Das starke Jahr

John Henry Mackay

LIBRARY
OF
PRINCETON UNIVERSITY

3178

Das starke Jahr

Der «Dichtungen» zweite Folge

von

John Henry Mackay

SCHUSTER & LOEFFLER
Berlin und Leipzig

Digitized by Google

Digitized by Google

Das starke Jahr.

Dichtungen: Zweite Folge.

Dichtungen.

1886.

Fortgang.

(Erste Folge.)

1888.

Digitized by Google

Das starke Jahr.

Von

John Henry Mackay.

Der „Dichtungen“ zweite Folge.

Zürich und Leipzig
Verlag von Karl Henckell & Co.

Digitized by Google

Alle Rechte vorbehalten.

Druck von J. Schabelitz in Zürich.

Digitized by Google

Immer dunkler deine Lieder? —
Ja. Es kehrt zum Abstieg nieder
Was mißachtet-unverstanden
Lag in jahreschweren Banden.
All' die Klugen und die Kalten
Möchte ich zu Narren halten.
Meine Schleier will ich hissen
Ueber sie, die Alles wissen.
In geheimnißvolle Tiefen
Stimmen nach, die lockend riefen,
Die sie klagend-süß umhauchen
Will ich ihre Klugheit tauchen —

(RECAP)

3471
.5
.3C1

547506

Digitized by Google

Dem

gehaßten Gefährten

des starken Jahres

gehöre sein Werk.

zed by Google

Digitized by Google

Prolog.

Das „starke Jahr" spricht:

Liest du mich in später Nacht,
Hauchen diese heißen Blätter
Schwül dich an mit wilder Macht!...
Als Zerstörer und Erretter
Komme ich und hebe leise
Dich aus deines Lebens Kreise:
Meiner stillen Stunden Grübeln
Denkst du nach, hältst ihnen still —
Kannst du mir es wohl verübeln,
Wenn ich dich gewinnen will?

Nein . . . du fühlſt, mein leichter Flug
Hebt dich über alles Leben
Dorthin, wo in Schmach und Trug
Du dich nicht mehr Andern geben,
Nicht mehr unterſinken kannſt,
Du — der du in mir dich fandſt!
Du verneinſt, was du geweſen,
Wirſt zu dem, den du gewahrſt —
Du, der bebend mich geleſen,
Kannſt du bleiben, der du warſt?!

Digitized by Google

Du willſt fort. Jedoch es iſt
Nicht genug, mit mir zuſammen
Zu durchwandern eine Friſt —
Nein ich ſtürze dich in Flammen,
Daß an kühleren Ufern dann
Deine Sehnſucht landen kann.
Denn die Mühſal ſolchen Fluges
Will belohnt am Ziele ſein:
Wir durchflohn das Thal des Truges,
Und beim Frieden kehren wir ein.

Digitized by Google

Schweigend wendet Blatt um Blatt
Deine Hand; das letzte liest du:
„Alles Lebens bin ich satt!“
Meine Seiten schweigend schließt du.
„Was kann mir von dir noch kommen,
Der du Alles mir genommen?!“
Deine Lippe frägt es zitternd.
„Wozu habe ich gelebt?“
Haucht sie während ein verbitternd-
Leeres Lächeln sie umschwebt . . .

Digitized by Google

Oeffne mich nach Jahren nur
(Wenn du längſt mich ſchon vergeſſen)
Einmal noch, dieſelbe Spur
Mit mir wieder zu durchmeſſen,
Und du wirſt mich ganz verſtehen,
Wirſt in neuem Licht mich ſehen!
Und du ahnſt, wie ich geworden,
Wie die Jugend, die mich ſchuf,
Die an fremden Ufers Borden
Nun verklingt wie Heimats-Ruf ...

Digitized by Google

Wiſſe: ich bin Gluth, die ſengt,
Bin der kühne Fackelträger,
Der die dunkle Ferne ſprengt,
Bin Beſchwichtiger und Erreger!
Anders kann ich dich nicht ſchaffen,
Als du wurdeſt — auf dich raffen,
Werden Herz und Sinn dir ſtumpf,
Kann ich, — das iſt mein Triumpf!

— — — — — — — — — — — —

Schließe mich für immer, immer! . . .
Aber wenn du nie mich auch
Wieder öffneſt, wird mein Schimmer
Dich umwehn noch wie ein Hauch . . .

Digitized by Google

Man glaubt nicht mehr ſein zu können, als Menſch. Vielmehr kann man nicht weniger ſein!

Max Stirner.

An Charles Baudelaire.

O ich vernahm dich ſchon, als deiner Sprache Laute
Mein Ohr noch nicht verſtand ... dein Wohllaut überthaute
Die heiße Seele ſchon ... Nun laſſe deine Seiten
— Elektriſch-funkenſprühend — durch meine Hand ich gleiten:
Und ich verſtehe dich! ... Noch hab' ich nicht genoſſen
Den ſüßen Zauber ganz, und ſchon bin ich umſchloſſen
Von weichen Armen — ob ich nicht, Charles Baudelaire,
Sie beſſer vom geſenkten Haupt mit Schaudern wehre?! ...

Doch nein! Es träuft das Gift, das ſelig ich getrunken
Auf glühenden Boden nieder; und kniſternd-ſtille Funken
Entſprühn der müden Stirn. Du ſahſt die Welt als Irre,
Ich ſehe ſie als Raum, in dem ich ziellos ſchwirre.
Und unſerer Sehnſucht Schreie, erklimmen ſie die Stufen
Der fernen Zukunft? — Nein! Umſonſt iſt unſer Rufen ...

Ich ſtrecke meine Arme weit in die Nacht, die ſchwere,
Die weder du noch ich beſiegt, Charles Baudelaire ...

Digitized by Google

„Undankbarkeit."

Ahnst du nicht, daß dieſe Tage,
  Wärmend wie der Sommer-Wind,
Nur mit leiſem Flügelſchlage
  Auch zu mir gekommen ſind?

Daß erſt nach durchdarbten Nächten,
  Die mir Herz und Muth gebleicht,
Dieſes Glück — mit dem zu rechten
  Sich nicht lohnt — auch mich erreicht?

Dies Bezahlen alter Schulden,
  — Ungern nur erfüllte Pflicht, —
Sühnt das bittere Gedulden
  Allzulanger Jahre nicht! —

Digitized by Google

In der Ecke des Ballſaals.

Ja raſe, hinſtürmende Melodie,
um heute nicht mehr zu ſchweigen!
Raſe, raſe, ſo ſah ich noch nie
vor dem Leben das Sterben ſich neigen!

Als vermöge ſie niemals zu enden, ſo klingt
dieſe unharmoniſche Weiſe —
Sie gellt, ſie ſchreit auf — und doch: ſie zwingt
auch mich in ihre Kreiſe!

Ich leere ein Glas nach dem andern ... Mir iſt,
es ſei nicht zu ſchwer das Vergeſſen,
Wir brauchen ja nur die gegebene Friſt
in nie ſtockendem Lauf zu durchmeſſen!

Er ſei wie die Weiſe, die mich umgellt,
auch ſie begehrt nimmer zu enden:
Gleicht ſie nicht dem Schrei in der murrenden Welt?
dem Schwert in zerbrochenen Händen?

Digitized by Google

Aus der Einſamkeit.

1.

Zuweilen tönt ein Ruf in meine Einſamkeit . . .
Wo kommt er her? Was will er? — Hier iſt nur weit und breit
Die große, ernſte Stille. Sie, die Unendlichkeit,
Weiß nichts von mir und Euch, weiß nichts von Raum und Zeit.

Was wollt Ihr noch? — Ich gab Euch Alles, was mir gehört.
Ihr habt es nicht genommen: das Wort, das ſich empört,
Und jenes, welches leiſe, wie Wind im Schilfe röhrt,
Der Schönheit Pfad gewandelt, hat Euch nicht aufgeſtört.

Ich fragte nichts nach Euch! Mir ſelber ſtets genug,
Fand ich das Wort des Fluches für meines Lebens Fluch.
Er iſt gefeſſelt nun. Das ich allein ertrug,
Mein Leben — es iſt mein nun! Und Hilfe nenn' ich Lug!

Wie der vom Pfeil Getroffene hab' ich an dieſes Meer,
Wo Einſamkeit verbrandet, mich ſtill getragen her.
Stört mich nicht länger! Wollt Ihr, die Ihr nichts gabt, noch mehr?
Geht in die Welt hinüber, und lernt: die Welt iſt leer!

2.

Wer durch die Erde wandert, wer dieſe nächt'ge Welt
Mit ſeines Geiſtes Fackel — ein Suchender — erhellt,
Den dürft Ihr nicht mehr rufen zum Feſt, das Euch gefällt,
Der hält mit Eiſenhänden, was er erworben hält.

Tanzt doch in Euren Sälen! — Ich fragte nach Euch nie.
Tanzt doch! Was wollt Ihr denn noch? — Was wollt Ihr?
Poeſie?
Ich lache! Wem die niemals aus tiefem Schmerz gedieh,
Der wünſcht vergebens, daß ihm ein Anderer ſie lieh.

Ihr habt ſie weggeſtoßen. Und ſie ging ſchweigend fort —
Jetzt ruft Ihr die Verſchmähte zu Eurem Feſt als Sport?
Sie zürnt Euch nicht, den Thoren — ſie lächelt ... Und von Ort
Zu Ort zieht ſtill ſie weiter zu ihrer Heimat Port.

Sie hat noch eine Heimat, die Ihr verloren ſchon;
Und ſie, die Unbelohnte, iſt noch ſich reichſter Lohn.
Und ſie, die Freigewordne, nicht ſteht ſie mehr im Frohn
Der Herrſcher und der Sklaven vor einem gold'nen Thron.

Sie wandert ihre Wege ... Auch hier, zum ſtillen Meer,
Kommt ſie zuweilen lächelnd, wie Roſenduften, her ...
Stört mich nicht länger! — Tragt Ihr nach Gold und Glanz
Begehr,
Geht hin in Eure Säle! Tanzt doch! Was wollt Ihr mehr?

3.

Der Regen rauſcht hernieder. O dieſe Einſamkeit!
Ich ſehe rings nur Sterben. Kein Leben weit und breit.
Und Stunde fällt auf Stunde vom bleichen Mund der Zeit,
Und jede iſt ein Lied mir: ein Lied, dem Tod geweiht.

Ein Lied, das nie geſchrieben, hinausgeflogen iſt ...
Ein Lied, das nie die Worte am Laut der Sprache mißt ...
Ein Lied, das ſchönheitstrunken und ſchweigſam wie die Liſt ...
Ein Lied, von dem Ihr Andern — Ihr Anderen! — nichts wißt! ...

Sprecht, habt Ihr das Geheimniß des Glückes je gekannt?
Schlang je um Eure Stirnen ſich der Freude Roſenband?
Ihr ſeid in blindem Taumeln ihm ſchreiend nachgerannt —
Doch fernab Euren Wegen fand ſich's zu dieſem Strand ...

Und täglich hebt's die Flügel: ſchwirrt wie ein Falter her,
Schwebt über dieſen Wogen und ſchläft an dieſem Meer;
Mit Augen wie die Sonne, und Händen gabenſchwer,
Kam es aus Eurer Welt mir: denn Eure Welt iſt leer! —

Die Flamme.

Schon ſo Vieles iſt gekommen
Ueber mich, ſeitdem genommen du mir biſt!
Und noch immer kann ich lachen . . .
Wie das ſeltſam iſt!

Stunden, Tage, Wochen, Jahre —
Wiege, Hoffnung, Zweifel, Bahre — immer gleich!
Was dazwiſchen liegt? — Ein Entfachen
Der Gewalt im Reich.

In dem Reiche meiner Kräfte.
An den morſchen Stamm feſtheſte ich mein Tuch.
Es iſt roth — von meinem Blute . . .
Weht es Euch als Fluch?

Kann ich denn noch immer lachen? —
Nein, ich muß! — Denn nicht mehr fachen läßt ſie ſich,
Jene Flamme, die zum Muthe
Fachte dich und — mich!

Heimkehr der Seele.

Aufschreiend entwand sich dem wärmenden Pfühl
Die sehnende Seele — nach Tagen
Der finsteren Schwermuth in lautes Gewühl
Ihren Reichthum zu tragen.

Der lärmenden Menge entbot sie das Gold,
Enthoben der Fülle des Innern.
Sie verlangte Gehör, nicht begehrte sie Sold
Für ihr Hoffen, ihr Erinnern.

Doch Keiner sah sie. — Was wollte sie hier?! —
Ihr Antlitz ward trüber und trüber.
Es wogte die taumelnde Masse an ihr
Vorüber, immer vorüber ...

Mit blutenden Füßen, doch unversehrt,
Nur gefoltert von heimlicher Reue,
Ist das weinende Kind nun heimgekehrt
In die Arme der Treue ...

Digitized by Google

Wechſel.

Ich ſeh' den Morgen ſteigen aus der Gruft
Der Nacht, und ſeh' die Nächte niederfallen —
Ein Sonnenkind, das lebenheiſchend ruft
Die Eltern, welche alternd weiterwallen.

Ich ſeh' dies ew'ge Finden, ewige Fliehn
Nicht mehr mit den erſtaunten, blinden Blicken
Des Kindes jetzt: was unbeſiegbar ſchien,
Sah ich erliegen feindlichen Geſchicken.

Es ſtürzt die Eiche in der Nacht der Sturm.
Sie wuchs empor im Ebenmaß der Stunden,
Und doch: ſie unterliegt dem Mörder Wurm,
Erſt wenn Jahrhunderte ſie überwunden.

Ich ſah, was dalag in erſtarrtem Tod,
Aufſtehn zu neuem, ungeahntem Leben.
Aus Fäulniß und Verweſung, Angſt und Noth
Mit letzter Kraft gebrochene Kraft ſich heben.

Der Funke, welcher ſchon verloſchen war,
Glimmt weiter gleich unſterblichen Gedanken.
Der Letzte in der kampfgeweihten Schaar
Wird Erſter, wenn die Andern ſterbend ſanken.

Es lebt der Eine; und der Andere ſtirbt.
Mein Glück dein Unglück; Fluch für mich dein Segen.
Ich ſchweige. Doch mein bleicher Mund umwirbt
Das Glück mit dieſes Herzens haſtigen Schlägen.

Heimliche Aufforderung.

Auf, hebe die funkelnde Schaale
empor zum Mund,
Und trinke beim Freudenmale
dein Herz gesund.

Und wenn du sie hebst, so winke
mir heimlich zu,
Dann lächle ich, und dann trinke
ich still wie du . . .

Und still gleich mir betrachte
um uns das Heer
Der trunkenen Schwätzer — verachte
sie nicht zu sehr.

Nein, hebe die blinkende Schaale,
gefüllt mit Wein,
Und laß beim lärmenden Male
sie glücklich sein.

Doch hast du das Mahl genossen,
den Durst gestillt,
Dann verlasse der lauten Genossen
festfreudiges Bild,

Und wandle hinaus in den Garten
zum Roſenſtrauch, —
Dort will ich dich dann erwarten
nach altem Brauch,

Und will an die Bruſt dir ſinken
eh' du's erhofft,
Und deine Küſſe trinken,
wie ehmals oft,

Und flechten in deine Haare
der Roſe Pracht —
O komme, du wunderbare,
erſehnte Nacht!

Digitized by Google

Der Trinker.

An den feuchten Häuſerwänden,
Wo ein bleiches Frühlicht rankt,
Taſtet er mit müden Händen
Heimwärts ſich. Er ſucht und ſchwankt.

Aus den Augen des Betrunkenen
Weht ein überlegener Trotz,
Um die Lippen des Geſunkenen
Spielt das Lächeln eines Gotts:

„Eurem Treiben zu entrinnen,
Drin ich lange feſtgebannt,
Stieß ich mich von Geiſtes-Zinnen
In den Schmutz mit eigener Hand.

Was der fahle Tag verbietet
Einer längſt gelähmten Kraft,
Die er eiſern feſtgenietet
Hält in unerhörter Haft,

Schenkt die Nacht, wo ich vergeſſen
Darf, was mir an Glück zerrann,
Wo an mir ich Euch noch meſſen,
Ach, und Euch verachten kann!“

Nächtlicher Kampf.

Flammend in der Nächte Dunkeln
Fiel ein Stern. In diese Nacht,
Die begehrte, reicht mit Funkeln
Keines Sternes scheue Pracht.
Wer den Pfad der Einsamkeit sich
In erlahmtem Muth gesucht,
— Einmal nur! — um den dehnt weit sich
Nacht, die täglich er verflucht.

In die Höhe ich mich richte,
Denn unmöglich scheint mir nicht,
Daß in diese allem Lichte
Abgewandte Nacht er bricht:
Jener Strahl, dem meine ganze
Lebens-Leidenschaft gehört,
Die mit ihrer Flammenlanze
Meines Himmels Nacht zerstört.

Und mit jugendkühnen Händen
Werfe Alles, was ich an
Den schon halbgeleerten Geländen
Der Erinnerung pflücken kann,

Digitized by Google

Hin, um dieſes große Schweigen
Einer nackten, leeren Nacht
Kraftvoll niederwärts zu neigen
Zu dem Tag, der bald erwacht:

Eine Stunde, wo zum erſten
Male mich ein Mund geküßt!
Eine andere (— meiner leerſten —),
Wo ein Leben ich verſüßt!
Eine dritte, wo allein ich
Die Unendlichkeit durchdacht!
Eine vierte, die beim Wein ich
Wild im Freundeskreis durchlacht! —

. . . Fällt in dieſer Nächte Dunkeln
Noch kein Stern? Genügt es nicht
Daß ich vier der Stunden funkeln
Ließ in hellem Jugend-Licht?! —
Weiter grübele! Oder ſiegend
Mordet dich die dunkle Nacht.
Raffe auf dich! Sie bekriegend
Wage eine letzte Schlacht!

Und beſchämt und ſtill begann ich:
Als noch jung und ſtark ich war,
Fand ich ſelbſt mich und durchrann ich
Selbſtvergeſſend Jahr um Jahr.
Wollte zu dem Niegewollten
Reichen — rang — gewann — und ſie

Waren es, die Dank mir zollten! —
Glücklich, glücklich war ich nie! . . .

Und die leeren Himmel schwiegen.
Dunkel lag die stille Nacht.
Nicht ein Sternbild sprach von Siegen.
— Warum weiter ich gedacht?
Weil ich diesem frechen Schweigen
Nicht mich sklavisch beugen will,
Halte in dem wirren Reigen
Meiner Tage jäh ich still!

Auch ich schweige. Und die Stunden
Nehmen ruhig ihren Lauf. —
Da, verblutend an den Wunden
Schrie ich voll Verzweiflung auf:
Nein, der nächste Morgen soll mich
Als Besiegten nimmer sehn —
Schulde dieser Nacht noch Zoll ich?
Ich bezahle! Laßt mich gehn!

Nicht genügend! Ringsum Nacht noch.
Wieder hebe hoch ich mich:
Bin hinab zum tiefsten Schacht doch
Dieses Seins gestiegen ich —
Hab' an Menschen, Gott und Göttern
Doch gerüttelt ohne Ruh',
Freche Nacht, an Todes-Spöttern,
Nie besiegten, stirbst auch du!

Digitized by Google

Und mit neuen Kräften hebe
  Ich mich adlergleich empor:
Ob ich sterbe, ob ich lebe,
  Ist mir gleich. Ob ich verlor,
Ob gewann, das will ich wissen!
  Und mit einem letzten Blick
Schaue auf ich: dort zerrissen
  Liegt die Nacht! O Augenblick —

Bist du mein? — Ich b i n der Sieger! —
  Hellt ein Stern dort nicht die Nacht?! —
Nein, ein neuer, frischer Krieger
  Tritt in die entschiedene Schlacht:
Statt der Nacht tritt nun der Morgen
  In erneuter Rüstung hin,
Dem ich — gegen seine Sorgen
  Wehrlos — unterlegen bin!

Digitized by Google

Furcht.

Wie? — Jetzt bangt dir vor der Erfüllung
Der Stunde, wo das Glück den Zoll
In Nächten zögernder Enthüllung
Mit halbem Lächeln zahlen soll? —

Du bangst?! — In eigenem Verschulden
Wird auch dies Glück von dir verspielt,
Das noch in freundlichem Gedulden
Dein Leben aufgespart dir hielt!

Digitized by Google

Tauſend Tage gehen . . .

Tauſend Tage gehen, ſchweigend, unbeachtet:
wie die Andern leben, wir uns leben ſehn . . .
Dann kommt einer, der uns ſtillen Blicks betrachtet:
und wir ſchauern auf, und ſehen, wo wir ſtehn . . .

Tauſend Tage gehen: das ſind viele Stunden,
wie zahlloſe Worte ſpricht ein Kindermund . . .
Fröhlich wähnten wir uns ihnen feſt verbunden;
plötzlich ſehn wir: zwiſchen uns klafft Tiefe ohne Grund!

Tauſend Tage gehen, wie im Herbſt die Blätter
fallen vom ſpätwind-umwehten, kahlen Baum . . .
Jählings greift ein wüthend-wildes Winterwetter
in die Krone unſeres Lebens — fort der Traum!

Tauſend Tage gehen, tauſend kommen: einer
kommt zuweilen dir und mir und weckt uns auf.
Aber wie viel Anderen kommt in Tauſenden Keiner
muthig unterbrechend ihres Lebens Lauf? —

Tauſend Tage gehen . . . Oft wenn in den Nächten
ich, der Längſterwachte, weiter ſtumm gewacht,
Dachte ich, wann kommt — feſt alle zu umflechten —
ſie, die eine, große Stunde bei der Nacht?

Vor nächsten Morgen.

Ich bin Morgen todt. Ich. Wieder kommt das Licht
Und der weissen Schnee. Doch todt ich ich nicht . . .

Meine Gräfin leidet aus der Höhe hier
Von den Morgen nieder mehr in's Thal zu mir . . .

Doch bei Freuden ich, doch heute Will gemacht;
Sieh' der Rede Abwechsel, hier es gehn entsteht;

Sieh' bei Thoren Mitten — aber heute Hand
Ich es nicht, die Offen; nicht zum Sonnenstrand

Sieh' ich sich mehr schreiben! — Sehe durch den Tennen
Den gewohnen Gräfen meine Jahrelt kann!

Ich die Tauben Augen von dein Gletschtall —
Und im Morgen immer ich die Schönheit auch . . .

Krähengekrächz.

Heute hatte ich einen leckeren Schmaus:
Ich fraß einer Leiche die Augen aus, wo die Wege ſich ſcheiden.
Und am ſtaubumwehten, verlaſſenen Weg
Entſtand ein heimliches Zwiegeſpräch zwiſchen uns Beiden.

Wenn ich hackte und riß, hob er ſich empor,
Zu flüſtern in mein verſchwiegenes Ohr eines Sterbens Geſchichte.
Er ſtöhnte noch. Aber ich krächzte und ſchrie:
„Was moderſt du hier, der du doch wie ſie gewandelt im Lichte?“

„„Am Wege erſchlagen nach Lärmgelagen
Und taumelnden Tagen, was ſoll ich dir ſagen, was ſcheert es dich? —
Sie ſind meine Erben. Aus mühſamen Scherben
Ein Glück zu erwerben für ſie, dann zu ſterben: das Schickſal traf mich!““ —

Ich krächzte und sprach: „Armseliger Thor,
Der sich lebend und sterbend nichts Besseres erkor, du warst nicht gescheut.
Doch sei ruhig, mein Freund, dein Fleisch ist gut,
Viel Muskeln und Sehnen, und wenig Blut. Danke. Hat mich gefreut!“

Ich hackte noch einmal und riß einen Fetzen
Von der Warze der Brust, um damit zu letzen die Kleinen zu Haus.
Da lag er: starr, fühllos, blutend und bleich —
Und ich spannte zum Flug in mein endloses Reich die Flügel aus.

Was wollt Ihr? Am besten, es nähme heischend
Der Tod sie Alle. Dann kämen wir kreischend und aufgeschreckt
Unsere Schnäbel wetzend . . . Ja, wer noch nicht fraß
Ein acht Tage lang faulendes Menschen-Aas, weiß nicht, wie das schmeckt!

Sommerlüge.

Letzte dieſer Sommernächte,
In dein müdes Sterben flechte
  Ich ein letztes, müdes Lied,
Das — wie Ruf auf öden Waſſern —
Uns aus Liebenden zu Haſſern
  Macht, und dann von dannen zieht.

Ein Stein, der aus hohen Hallen,
Lange ſchwankend, nun gefallen,
  Und — was noch er hielt, es ſtürzt . . .
Und ein Tropfen, welcher leiſe
In des Trankes ſchale Kreiſe
  Gleitend ſie vergiftend würzt . . .

Sommerlüge! Geſtern Falter,
Heute mühſam-müdes Alter,
  Dem du feig und ſtumm dich fügſt!
Mit verzehrender Lippe küßten wir
Deine Lippe, gleich als wüßten wir
  Nicht, wie frech du uns belügſt . . .

Ewige Kinder, irr- und ſchutzlos,
Und vertrauend — bah, wie nutzlos
Dieſes Selbſtbelügens Spiel!
Und wie freudlos! — Immer wieder
Horchten wir auf Sommerlieder,
Während Schlummer uns befiel.

Mit der letzten deiner Nächte,
Dieſer, muthlos nun ich rechte,
Denn Empörung packte mich:
Einen Kranz ſchon welker Roſen,
Weil die hauchberaubten, loſen
Mich nicht freun, zerzerre ich! . . .

„Philosophie."

Die Wahrheit, die du ab- und fernsichtslos einst fandest
Und in ein leichtes Wort, dich zu befreien, bandest,
  Sie sah der „Denker", der sie grübelnd nachempfand . . .
Und ohne daß er sie am eigenen Fleisch empfunden,
(Schmerzlich. Erlösend. Und des Zweifels doch entbunden.)
  Sprach er sie aus; sprach, was er nicht verstand.

Er ward berühmt und groß. Die Wahrheit wurde kleiner.
Wer er gewesen war, sie wußten es nicht, Keiner,
  Doch seines Namens Schall, ein Jeder nannte ihn.
Zwar war sein Name nur ein tongebundenes Hallen,
Das heute hier genannt, dort morgen zu verschallen,
  Und niemals hinter ihm, dem Wort, der Mensch erschien.

Die Wahrheit ward zum Wort: die reiche war vergessen.
Das leere war zu leer, um voll sie auszumessen.
  Und ein Jahrhundert sank, sank wie der Flocke Licht,
Die auf durchschwärzten Boden, ein Fittich, stumm sich senkte,
Der seinen weißen Flaum mit Alltagsschmutz durchtränkte —
  Die Menschheit sah vor sich die Wahrheit, greifbar-dicht.

Digitized by Google

So greifbar-dicht: sie brauchte sich lässig nur zu bücken,
Ein wenig nur zu beugen den lahmgewordenen Rücken,
Von dem nicht eine Last durch fremde Hülfe wich.
Die Menschheit, sie verliert nicht eine Stunde Leben,
Um Wahrheit sich zu mühn. In ihre Hände geben
Mußt du, was du ihr gibst. Dann — dankbar beugt sie sich!

Verloren war die Macht, an Herzen wild zu schlagen,
Sie mit hinauf zum Licht voll Urweltkraft zu tragen!
Die Wahrheit war, jedoch sie war — mit Staub bedeckt.
Vielleicht wird ein Jahrhundert schweigend vorübergehen,
Und dann wird eines Tag's ein neuer Mensch sie sehen,
Der hungergierig neu nach ihr die Hände streckt . . .

Wer wird das sein? Nie der, der kühl-entschiedenen Blickes
Weiter zu weben wagt geordneten Geschickes
Gespinnst, in fremdem Reichthum die kalte Stirn sich kühlt.
Wer wird das sein? — Ich? Du? — Er, welcher raschen Fluges
Vorüberflog dem Thal der Schmach, dem Ziel des Truges,
Und sie, wie du, die Wahrheit, am eigenen Sein gefühlt?

Einer, wie du, der einst in einer großen Stunde
Die Wahrheit, die erstickt ward auf geweihtem Munde,
Leicht in ein leichtes Wort voll schweren Sinnes band!
Doch niemals, niemals, nie Einer von Jenen . . . Jenen,
Die ohne Schmerz und Kraft, Gemüth, Gewalt und Thränen
Die Wahrheit morden, die der Suchende einst fand!

Digitized by Google

Modernes Idyll.

Bevor der Vorhang ſich vor der Menge
Und vor ihren hungrigen Blicken hob
Stand ich mit ihr in der ſtaubigen Enge
Eines Winkels der Bühne. Der Abend umwob

Uns Zwei und die Farben der ſtarren Couliſſen
Mit der Dämmerung geheimnißtrunkenem Licht.
Sie hatte dem Schwarm ſich der Andern entriſſen —
Da ſtand ſie: ein lebengewordenes Gedicht!

In dem duftigen Reiz ihrer ſiebzehn Jahre . . .
Nie umſpannte ein feineres Knie das Tricot;
Eine weiße Roſe im ſchwarzen Haare;
Auf den Lippen ein Lächeln, halb traurig, halb froh . . .

Die lieblichſte aller Tänzerinnen,
Die je eine jauchzende Menge entzückt!
O, wer vermochte ihr je zu entrinnen,
Den einmal ſie mit einem Blicke berückt?

— Statiſten huſchten an uns vorüber,
Es hatte der Saal ſich mit Menſchen gefüllt,
Durch das Loch im Vorhang ſah'n wir hinüber —
Da wurde ich jäh von dem Wunſche erfüllt:

Meinen Mantel um ihren Nacken zu ſchlagen,
Sie zu heben an meine wogende Bruſt,
Sie hinunter in meinen Wagen zu tragen,
Und mit ihr zu genießen die göttlichſte Luſt . . .

Denn an meine Schulter lehnte ſie ſchmeichelnd
Ihr bepudertes Köpfchen: „Ich mache dich weiß?“ —
Mit den kindlichen Augen mir Treue heuchelnd —
Und ich beugte mich nieder und küßte ſie heiß!

Da plötzlich tönte das Klingelzeichen
Wie ein Weckruf in meine Wünſche hinein.
Kaum konnten wir ſchnell uns die Hände noch reichen:
„Auf morgen!“ . . . Ach, morgen — biſt du nicht mehr
mein!

Digitized by

Rückkehr.

Sind wir allein, dann sind wir wahr.
Doch treffen wir zusammen,
Dann schießen aus allen Ecken empor
Der Lüge züngelnde Flammen.

Und sie zerfressen unser Glück!
Langsam, langsam . . . doch sicher, sicher!
Und in die Einsamkeit zieht uns zurück
Die Erkenntniß mit hartem Gekicher — —

Erfahrung.

O sage Keiner, daß ich kein gelehriger
Schüler gewesen sei den klugen Lehren,
Die mir das Leben gab: ein Dreißigjähriger
Bin ich — und kann mich schon vortrefflich wehren.

Die größte Stunde war es, da ich lernte
Ganz wahr zu sein, doch nie ganz wahr zu scheinen,
Zu nähern da mich, wo ich mich entfernte,
Zu schweigen, aber nie mich zu vereinen.

Dem Wahnwitz die gleichgültige Miene leihen,
Stets zu belächeln, doch nie zu verspotten,
Und mehr als eine Stunde nie zu weihen,
Sei's einem Einzigen, sei's dem Geheul der Rotten.

Nie sagen, was ich will; stets, was ich dachte,
Wenn ich der Narrheit Kurs genau erfahren.
Du kannst nicht Alles sagen, darum trachte
Zu retten dir von allzu-flüchtigen Jahren

So viele, wie du brauchst, zu sein der Thoren
Weisester, und der größte Thor der Weisen.
Verstehst du mich? — Gieb nie dich selbst verloren,
Und prüfe Alles, was die Andern preisen.

Digitized by

Jedoch, wozu der greisenhaften Lehren!
Ein Jeder kennt sie, Keiner lernt von ihnen,
Des frechen Lebens kühn sich zu entwehren
Und Glück mit eigener Kraft sich zu verdienen!

Darum: kannst du nicht lachen, laß das Lachen;
Wenn du nicht weinen kannst, nun so verspotte
Die Weinenden — wozu die Gluth entfachen?
Ein Jeder kniet ja doch vor seinem Gotte!

Sei weder Fels, noch Aar. Unter Geringern
Magst du der Letzte sein; doch unter Großen
Brauchst du nur „du" zu sein, um mit den Fingern
Auch ihre Größe mühlos umzustoßen.

Glaube an Nichts! Und suche nie die Wahrheit,
Denn es giebt keine Wahrheit! — Nur vergebens
Häufst du zu einem Tempel falscher Klarheit
Die wirren Trümmer des verlorenen Lebens.

Ich aber, zög' ich einmal noch in's Leben
Mit jener Kraft, die nutzlos ich verschwendet,
Ich würde immer nehmen, niemals geben,
Nicht dort beginnen, wo ich erst geendet!

Ich sah ein Kind . . . Es spielte . . . weltgeschieden . . .
Und hörte einen Vogel jubelnd singen . . .
O, daß ich wünschen dürfte: Euch den Frieden!
Und mir des Vogels immmerleichte Schwingen!

Stimmung.

Deine Gedanken ſind fluthende Lieder,
Meine Gedanken ſind kalt wie das Nichts.
Beuge mein Haupt ich müde darnieder,
Hebſt du das deine in Ströme des Lichts.

Hebſt du es lachend, ein göttlicher Zecher,
Welcher verachtend die nüchterne Welt
An ihrer Stirn den geleerten Becher,
Den in Freude geleerten, zerſchellt.

Vor dem gefüllten Glaſe indeſſen
Sitze ich müde. Nicht ſchmeckt mehr der Wein.
Wohl — ach! — in Träume, doch nicht in Vergeſſen
Spinnt mich die dämmernde Stunde ein.

Matt, wie die Stunde, reiht Zeile an Zeile
Schwerer Gedanken die läſſige Hand,
Während das Glück in verſchwend'riſcher Eile
Lorbeer und Luſt um die Schläfen dir wand!

Digitized by Google

Die Nachtfalter.

1.

Dieſe kleinen, zarten Flügel,
  Wie mein Licht ſie kühn umſchwirren!
Kamen ſie von jenem Hügel,
  Hier ſich tödtlich zu verirren?
Dieſe ſchimmernden Inſekten,
  Lauer Sommernacht Vaſallen,
Wie ſie ihre Flügel reckten,
  Hier dem Tode zu verfallen!

Kamen ſie von jenen dunklen
  Bergen hier zu mir herüber?
Wüßten ſie, daß dieſes Funkeln,
  Nur ein Schatten iſt, ein trüber,
Der — wie meiner Seele Sehnen
  Nach endlos-durchdarbten Tagen —
Vom Balkon geſtillte Thränen
  Fallen läßt auf ſtumme Klagen . . .

Müde Falter! Kommt Ihr immer,
  Immer wieder in den Stunden,
Wo des Tages dürrer Flimmer
  Längſt vom Schmerz ſchon überwunden?
Um in meiner Lampe Flittern
  Mit geängſtetem Geflatter

Digitized by Google

Tod zu finden, Tod, den bittern,
Den die Seele immer matter,

Selbſt in Nächten eines Lebens,
Das ſich ſchweigend niederbeugte,
Nun vergebens, nun vergebens,
Weil es einſt zu ſtark ſich däuchte,
Sucht und ſehnt. — Ihr Falter, würde
An dem Licht, das mein Erkennen
Ewig ſieht, auch meine Bürde
Nächtlich ſich zu Staub verbrennen! —

Vom Balkone ſchweift der Schimmer
Meiner ruhloſen Gedanken
Immer, immer, immer, immer
Hin durch meines Daſeins Schranken!
An die Stirn ſchmiegt ſich die Rebe,
Wiegend ſich in nächt'gem Hauche —
Ob ich ſterbe, ob ich lebe:
Was ich mehr als Ruhe brauche?!

Wieder aus dem Wunſche weckt mich
Meiner Falter ruhbegehrender
Flügel — ach, nicht länger ſchreckt mich
Mehr ihr Kreiſen: ruhverzehrender
Kummer kam, und hält gepackt mich,
Und indem ſie ſcheu mich wieder
Und mein Licht umflattern, hackt mich
Sehnſucht dieſer Nacht darnieder!

2.

Kamt Ihr mit den leisen Flügeln,
Die nun todtermattet liegen,
Wirklich her von jenen Hügeln,
Die dort an die Nacht sich schmiegen?
Kamt Ihr, um die wegbestaubten
— Wollte Euch der Tag nicht tagen? —
An meines Balkons belaubten
Hängen tödtlich zu zerschlagen?!

Lockte Euch die Nacht und lockte
Euch des Lichtes flackernd Fachen?
Wollt Ihr helfen, die verstockte,
Die nicht schlafen läßt, zu durchwachen?
Ach, ich bin ein schlechter Lacher,
Und in seltenen Lebens-Stunden
Wird dem blöden Schmerz-Entfacher
Reiner Freude Kranz gewunden!

Kommt Ihr dennoch? — Seid gegrüßet!
Gab es eine Nacht, wie diese?
Dank, daß Ihr sie mir versüßet,
Schlummert selbst der Schmerz, der Riese.
Kommt, Ihr Kinder dieses Schweigens,
Einer Nacht von uns durchwacht,
Tanzt den Tanz des Todten-Reigens
Um das Licht, von mir entfacht ...

Was bedeutet Leben? — Wir, die
  Ewig-Wachen, werden seines
Sterbens Erben sein. Gebt mir die
  Strahlen seines ewigen Scheines!
Ich verlange sie! — Ich wachte,
  Wenn die Andern ringsum schliefen!
Ich verlange sie! — Ich dachte
  Mich hinein in Abgrund-Tiefen!

Lebt — und kreist! — doch ich will tauchen
  In die Gründe meiner Nächte,
Will hinaus mit stillem Hauchen
  Strecken meine offene Rechte!
Wie Ihr kamt, Ihr Nachtbeflügelten,
  Will ich dieser Nacht, der weichen,
Und der großen, florumhügelten
  Ferne meine Seele reichen!

3.

O wie reich die Nacht! Und Keiner
  Ist, der mit mir sie durchwachte!
Ist nicht Einer, ist nicht Einer,
  Der mit mir sie gern durchlachte?
Hier ein Glas, und hier das Funkeln
  Edlen Weins, und hier die Seele,
Die in dieser Nacht, der dunklen,
  Gern dem Freunde sich vermähle!

Freunde, ach! — wer iſt geblieben?
Fremder, komm'! voll Sehnſucht rufe
Ich dich her: ich will dich lieben
Auf des Lebens letzter Stufe.
Komm'! der ich dich kennen lernte
Heute, morgen dich zu lieben —
Komme! daß dich nicht entfernte
Dieſer Tag, der uns geblieben!

Komm'! Ich will mit dieſem Tranke
Deine müde Lippe kühlen!
Will in deinem kurzen Danke
Das Verlorene wieder fühlen!
Sieh, wie um mein Licht die Flügel
Dieſer Nachtgeborenen irren!
Laß von deinem dunklen Hügel
Deine Seele zu mir ſchwirren!

Dieſe Nacht noch! — ach! ſchon morgen
Haben wir vielleicht für immer
In den Sorgen uns verborgen
Dieſes Lebens! — Wächst der Schimmer? —
Kommt er? Nein! — gewiß umfangen
Von Vergeſſens-Fluten hält ihn
Schlaf zurück . . . Nein, wozu langen
Aus dem Strom herauf der Welt ihn?!

Einſam wieder! — In die Nachtluft
Dieſer lebendämmernden Stunden

Steigt des Morgens feuchter Schlachtduft
Wie aus tausend frischen Wunden!
Lösche ich das Licht? — Ach, immer
Würdet, Flügel Ihr der Wacht,
Mit mir kreisen um den Schimmer,
Wie wir kreisten diese Nacht!

Geiſt und Welt.

Nicht in ruhevollem Schreiten,
Nicht mit Fallen, nicht mit Gleiten,
In der Luft nur, die ihn trägt;
In der weiteſten der Weiten
Sich zum Flug mein Geiſt nur regt.

In der Luft, die ihn getragen
Seit mit ſtetigem Flügelſchlagen
Er dem Staub ſich hoch enthob,
Daß aus leeren Erden-Tagen
Er die Ewigkeit ſich wob . . .

Wer ſo hoch ſtieg, kann nicht fallen!
Wolken, welche ihn umwallen,
Werden Stützen ſeinem Fuß,
Wenn die Himmel ihm mit Hallen
Bieten ihren Freuden-Gruß.

Zur Erfüllung ward ſein Ahnen!
Er entläßt die Unterthanen,
Seit er ſelbſt ſein Glück gebiert,
Und auf immer ferneren Bahnen
In der Nacht ſich ſtumm verliert! . . .

„Helene."

Mein Lied voll blutiger Thränen,
Hat meine Hand befleckt!
Hat mich in diesen Tagen
Von Neuem aufgeschreckt!

Was jene Zeit nicht konnte:
Aus der gewollten Bahn
Den freien Geist zu werfen —
Mein Lied hat es gethan!

Mein Lied, das ich vergessen,
Wie jene Tage . . . das
Ich heut' zum erstenmale
Aus — Neugier wieder las! . . .

Entblößt ist das Verhüllte
Dem Muth, der sich erfrecht!
Zum Schatten ward der Schleier,
Der fiel! — Du — bist gerächt!!

An den Ufern.

1.

Ihr, welche Ihr in Freiheit lebt,
  Erwachte, welche geſchlafen,
Die Ihr am Ziel, das Ihr erſtrebt,
  Was wißt Ihr von uns, den Sklaven?!

Nichts. — Doch Ihr kennt den langen Pfad,
  Den Pfad über Grüfte und Klüfte,
Den einſt auch Euer Fuß betrat,
  Den Ihr gingt mit erlahmender Hüfte.

Und wir, was wiſſen wir von Euch,
  Den Großen, den Erhabenen —
Ihr ſeid den großen Todten gleich,
  Den Geſtorbenen, den Begrabenen.

So wollen die Wahrheit-Sucher, wir,
  Der Zukunft erliegende Beute:
Wir kennen ein Dort nur, nicht ein Hier;
  Ein Morgen nur, nie ein Heute!

Doch wir fragen Euch. Gebt Antwort nun:
„Wie seid Ihr so groß geworden?
Woher Euer Lächeln? Woher Euer Ruh'n
An heimat-sicheren Borden? . . ."

2.

Ihr fragt uns. Euer wilder Schrei
Erreicht uns noch, die Lebenden.
Wir sind nicht todt. Wir sind die frei
Und lächelnd Antwort Gebenden.

Was sucht Ihr ein Ziel? Es giebt kein Ziel.
Das über Euch leuchtete — in Euch
Ruht, was Natur Euch lieh zum Spiel.
Was gebt Ihr dem Wahne hin Euch?

Er treibt Euch peitschend von Tag zu Tag,
Er läßt Euch nicht stehn, nicht rasten,
Er hemmt Eures Herzens freudigen Schlag,
Und das Glück verscheucht Euer Hasten.

Besinnt Euch auf Euch selbst! — Kehrt ein
Bei Euch selbst in verschwiegener Stunde! —
Ruht! — Festigt Euch! — wieder dann schmeckt der Wein,
Der Kuß von geliebtem Munde.

Digitized by Google

Was wollt Ihr von uns? — Ihr nennt uns groß.
Wir wissen es nicht. Wir — leben.
Wir wollen nicht mehr aus der Zukunft Schooß
Unerreichbare Güter heben.

Was fragt Ihr uns? — Euer Fragen ist leer.
Es vermag uns nicht mehr zu rühren.
Ihr seid am Ziel! — Was wollt Ihr noch mehr?
Wer vermöchte Euch weiter zu führen?! —

Frühlingsnacht.

Ich träume immer von den hellen Tagen.
Wie kommt es doch? Iſt es nicht Nacht? Das Schlagen
Der Nachtigall im Wipfel drüben will
Nicht ruhen. Und ich halte lauſchend ſtill.

Ein Heimweh übermannte mich nach dir . . .
Und eine Sehnſucht nach verlorenen Nächten . . .
Und ein Erinnern, immer wach in mir . . .
Und Schmerz und Angſt — wer kann mit ihnen rechten?

Was fragt nach meinem Antlitz Ihr, dem blaſſen?
Die Nachtigall will mich nicht ſchlafen laſſen!
Wie ſüß ſie ſchlägt! Ich kann es nicht ertragen.
Ich will zu dir — um Alles dir zu ſagen!

Wann? — Jetzt! — Wohin? — Ach, ich vergeſſe immer,
Daß längſt in Aſche ſank des Feuers Schimmer . . .
. . . Die Nachtigall! Die ganze, lange Nacht
Hab' ich mit ihr und ſie mit mir durchwacht! . . .

Digitized by Google

Walter, oder: das Gelage.

Dreizehn Zettel. Beſchrieben in einer Nacht.

1.

Des Feſtes ungeſtümes Treiben
hat auseinander uns geſprengt.
Verdammt, ob wir auch nah' uns bleiben,
der Tiſch, der zwiſchen uns ſich drängt!

Wohl können manches Wort wir tauſchen
hin durch die Flut, die uns umrauſcht —
Jedoch: ſie könnten uns belauſchen,
und ich: ich bin nicht gern belauſcht.

So ſei von Stunde dir zu Stunde
ein Wort des Scherzes hingereicht,
Daß ſich auf deinem jungen Munde
der Zug der Freude heller zeigt ...

2.

In dieſer nordiſchen Nacht lebt eine
der Griechen-Nächte wieder auf ...
Aus dieſer Luſt, aus dieſem Weine
klingt griechiſche Schönheit hell herauf ...

— Ob auch bei ihren Luſtgelagen
an rebbekränzter Tiſche Rand
— (In größeren und ſchöneren Tagen) —
Dionyſos wie heute ſtand?

Segnend wie heute, wo ſein Geiſt uns,
der ſonnenlächelnde, umſchwebt,
Und in der Hochkunſt unterweist uns,
wie man vergißt und wie man lebt — —

3.

Was rufſt du bei den Feſtgelagen
nach einer Zeit, die trüber ſchleicht?
Weißt du, wer von den künftigen Tagen
dir Edleres und Reineres erreicht?

Reineres, als dieſer Freude Funkeln? —
Und Edleres, als dieſer Wein? —
Auf, laß die dunkeln Tage dunkeln,
und helle Tage heller ſein!

Sieh', blüh'n auf unſern ſtolzen Stirnen
die Roſen nicht in vollſter Pracht? —
Was ſchauſt du nach beeisten Firnen?
Nein, Walter, noch iſt es nicht Nacht!

4.

Wild ſchäumen auf zerwirrte Klänge:
Hebt höher nun das Glas empor,
Wer in des Lebens ſtummer Enge
ſich ſelber noch nicht ganz verlor!

Wer weiß, ob Ihr, bevor geſunken
der Tag hinab, nicht ſterben müßt!
Nicht ein Glas bleibe ungetrunken,
nicht eine Lippe ungeküßt!

Nicht eine dieſer Sommer-Roſen,
die ſolche ſelige Nacht durchglühn,
Soll, ohne in des Feſtes Toſen
all' ihren Duft zu ſtreu'n, verblühn! ...

5.

Wie morgenfrisch sind deine Züge!
Nie sah ich sie so jugendlich,
Als jetzt, wo vor der ersten Lüge
dein blaues Auge nicht entwich!

Du bist die Jugend! — sieh' umher doch:
Was an der Zeit vorbei sich drückt,
Hier schreit es nach Vergessen! — Mehr noch:
Du bist die Jugend, die beglückt!

Sie, die mit einem einzigen Lachen
zahllose müde Herzen wirbt . . .
Die zündet, ohne zu entfachen . . .
Und nie — wenn an sich selbst nicht — stirbt . . .

6.

Was siehst du? — Freudetrunkene Männer
und freudetrunkene Weiber, die
der Klugheit der betrogene Kenner,
der Dummheit der — Erkannte zieh.

Digitized by Google

Mit Goldſtuck überladene Wände.
Flirrendes Gas. Gefälſchten Glanz.
Kleine, beringte, weiße Hände.
Wogende Brüſte. Wilden Tanz.

Und das Gewoge ſeidener Schleppen:
Ein wechſelvolles Einerlei . . . —
Dort auf marmornen Gartentreppen
dunkle Geſtalten, zwei und zwei . . .

7.

Wie durch das bebende Gebäude
dahinrast der entbannte Tanz!
Giebſt eine Stunde du der Freude,
ſo gieb' die eine Stunde ganz!

Bedenke nicht, was morgen kommen
an Glück, an Glück entfliehen kann!
Was kann dir noch das Morgen frommen,
hält dich das Heut' in ſeinem Bann?! —

Rast lauter, Ihr erlösten Geigen!
Zerſplittert, Gläſer, klingt Ihr nicht!!
Wohl naht auch uns ein ewiges Schweigen,
doch nie naht uns ein Weltgericht!!!

8.

Der achte! — es beginnt zu zittern
die Hand, und der Gedanke sich
In Wohllaut-Strophen zu zersplittern.
Wie Heimatsruf umfliehn sie mich ...

Noch bist du jünger, als wir Alle —
bald wirst du älter als wir sein!
Du ahnst: du mischst von Fall zu Falle
dich dicht und dichter unseren Reih'n.

Den Reihen dieser Lebenssatten,
die nur die Stunde noch beglückt,
Die über ihrem gierig-matten
Taumeln der Wollust Waffe zückt!

9.

Lehnend an morschenden Geländern
umkühlte mich die Morgenluft.
Aus seiden-knisternden Gewändern
haucht schwül dich an ein Ambraduft.

Mir leuchten dieſe bleichen Sterne
  in Nacht zurück, die mich umengt –
Dir, Walter, in des Tages Ferne,
  deſſ' Thore deine Jugend ſprengt.

Ich bin allein hinausgegangen,
  dorthin, wo Morgenluft erwacht –
Ich will nach meinem Mantel langen,
  denn jetzt, mein Walter, wird es Nacht!

— —

10.

Fluch, daß uns eine Zeit geboren!
  Umſchleicht Erkenntniß meinen Sinn? —
Ich habe, Walter, dich verloren!
  In dieſer Nacht gab ich dich hin! — —

Und Ihr, die nur der einzigen Stunde
  grellleuchtendes Geſpann beſchien:
Ihr ſchlagt mir dieſe tiefſte Wunde! —
  Ich gab ihn Euch! Gebt wieder ihn!

Und ob Ihr mir, dem Todesſpötter,
  die enggebahnten Wege weist,
Doch über die entweihten Götter
  hebt lachend ſich, was Leben heißt!

— —

11.

Das Leben, dem ich einzig diente,
— du weißt doch, was ich eben ſchrieb? —
Das meinen Fuß mit Erz umſchiente,
und mir die beſte Waffe blieb,

Das Leben, dem — ewigen Entſagens,
zeitlicher Luſt bewußt — ich treu
Dich zugeführt — (nie deines Fragens,
nie meiner Antwort müde) — neu

Steht es vor mir in dieſer Stunde,
in der zuerſt es dich umfing,
In der von ihm die Todeswunde,
die dich verſchonte, ich empfing!

12.

Walter, das Weib an deiner Seite:
ihr Blick iſt Liebe, Luſt ihr Leib!
Die Stunde ſchlägt, daß Jeder ſchreite
heimwärts von uns. Du aber: bleib'!

Der letzte Trunk des Freuden-Bechers,
der uns versiegt, wird dir versüßt,
Wenn die erfahlte Stirn des Zechers,
der bleiche Morgen nüchtern küßt.

Sie liebt dich. — Dir beginnt das Leben,
das schon an mir vorüberrann.
Lerne, was Frauenliebe geben,
und Frauenliebe nehmen kann!

13.

Du bleibst —: bei deinem jungen Weibe,
das tages-jung und nächte-tief,
Und schön wie Beide! — Bei ihr bleibe,
die tiefer dich in's Leben rief!

Ich habe dir die Thür erschlossen,
nun schließe ich sie hinter dir.
Wohin ich will? — frägst du verdrossen.
Die eine Antwort geb' ich dir,

Die letzte allem letzten Fragen:
„Der Stunde fest in's Auge sehn,
Den Mantel um die Schultern schlagen,
und ruhig lächelnd heimwärts gehn!"

Verlassenheit.

In diese ungeheure Einsamkeit
Verliere ich mich immer mehr hinein! . . . Es schreit
Vergebens meine Sehnsucht — o ihr Glieder,
Löst Euch zum Schlafe! Und erhebt Euch wieder
Erst, wenn mein Freund der Jugend wiederkam,
Und alle Sehnsucht von mir nahm!

Er soll mir nahen mit der Liebe Schritten,
Den leisen, den erwartungsvollen . . . Bitten
Muß er von mir den Bann des wachen Schlummers.
Wenn er mich bat, ihm dieses Jahr des Kummers,
— Nein, jeden Tag des Jahres! — zu verzeihn,
Will ich die Seine wieder sein.

Dann aus der Einsamkeit herausgerissen
Bethaut die Thräne meines Lagers Kissen
Nicht mehr; es schließen sich die offenen Wunden,
Und meine Sehnsucht hat sich heimgefunden.
Ich wandere an meiner Jugend Strand.
Ich lächle still. Wir gehen Hand in Hand.

Digitized by Google

Wer möchte dich verführen ich bin Blume
Von Blumlicht nur mit Blumen meiner Träume!
Es kommt möchte — nie wieder! — Niemals wieder!
O „niemals wieder!“ — Ging' hin nicht! Darnieder
Mangt ich mein Haupt heut, heut ich niemals weine,
Dann mein die Welt in Blutbrust hier!

Dann in der ungeheuren Weinbrecht
Was ich verlaren und dem Zeit gemacht! —
Gestalten, Frauen! Ich bin in nun gewachen,
Die selbst leichte Blumen an den Herzen
Den ewigen Jünglicht! — Blumen! — Blumen heute
Ich' mich mein jeder Schmerz verbleibt! . . .

Die Erben.

Wer? wer löste meine Flügel?
Weile ſchon ich auf dem Hügel,
  Der der Jugend Sehnſucht bannte?
Den die Hoffnung nie erkannte?
  Wer befreite dieſe Zügel?

Dieſe Zügel, die in Händen,
Müden Händen, an Geländen
  Fremden Lebens erntend — heute
Feſt ich halte? — Ich — die Beute
  Wirrer Sorgen, die nie enden!

Es verſchwinden die Conturen ...
Vor mir frühlingsgrünende Fluren ...
  Statt in matten Schattenriſſen
Mich zu regen, fortgeriſſen
  Wand're ich der Jugend Spuren!

Wie die Welt ſich vor mir weitet!
Wie verjüngt mein Fuß nun ſchreitet!
  Fern bin ich den dunklen Engen,
Wo ſich die Gedanken drängen —
  Sprich, wer biſt du, der mich begleitet?!

Digitized by Google

Aber werde ich nach Tagen,
Wenn die Stunde ausgeschlagen,
  Wenn die beste Kraft entschwunden,
In der letzten meiner Stunden
  Furchtlos auch das Letzte wagen?!

Wird nicht stumm bei ihrem Wehen
Der erkannte Feigling stehen,
  Und wird dann er muthig werden?
Wird, wer nie gesucht auf Erden,
  Er allein die Wahrheit sehen? —

Eben noch das Unerreichte
Schon erreicht, als mich die seichte
  Stunde aufwärts hob auf Schwingen
Wilder Freude — ach, gelingen
  Soll mir nie der Flug, der leichte!

Meinen Schrei und mein Verröcheln,
Und mein letztes, großes Lächeln
  Keiner sieht es . . . nur der Hände
Letztes Zucken, und mein Ende
  Sehen wartend sie . . . Indessen
  Haben sie mich schon vergessen,
    Der den Kelch des Todes trank,
  Und sie denken meiner kaum mehr
  Wie der Nacht, die in das Schaummeer
    Ihrer Tagesfluthen sank!

Weltgang der Seele.

Da erhebt sich die Seele aus brütenden Träumen,
Als Erwählte zu wandern die Wege der Welt.
Ihr wurden zum Flug in den ewigen Räumen
Vom Muth die erzitternden Flügel geschwellt.
Und zögernd und leise
Wiegt sie sich im Kreise
Der Erde noch zaudernd,
Und heimlich erschaudernd,
Bevor ihr zur Reise,
Zur Reise
Durch Welten die Ferne des Himmels sich hellt.

Die Nacht hat begonnen; und nach ihren Träumen
Der Erde ein Wünschen die Seele befällt.
Sie irrt zwischen Sternen-Geflimmer in Räumen,
In denen kein Pfad die Ermattende hält.
„Wann endet die Ferne?
Wo bleichen die Sterne?
Wann führt mich die Gnade
Des Lichtes die Pfade
Zur Erde, der gerne,
Ach gerne
Die Grüße des Himmels die Müde bestellt?“

Digitized by Google

Und von Blitzen der Nacht wird die ihren Träumen,
Den Träumen der Erde, Entriſſene umſchnellt;
Und von Fluthen der Nacht wird die in den Räumen,
Den Räumen der Himmel, Verirrte umgellt.
Von Tagen, die ſchliefen,
Zu Nächten, die riefen,
Kam ſie als Erkorene,
Daß nun die Verlorene
An grauſigen Tiefen,
An Tiefen
Der Nacht die gebrochenen Flügel zerſchellt!

Digitized by Google

Die Verstoßenen.

Reicht den Verstoßenen den letzten Trank —
Ihr Fuß ist müde und ihr Herz ist krank ...
Ihr bleibt daheim im stillen, warmen Haus —
Sie ziehn in Nacht, in Nacht und Sturm hinaus ...

Auf Euren Lippen liegt Gebet zu Gott —
Auf ihren Trotz, Hohn, Mitleid, Haß und Spott ...
Sie wollen fremde Liebe nicht, und doch —
Reicht ihnen einen Trank der Liebe noch ...

Ihr müder Fuß und ihr erkranktes Herz ...
Zu neuen Weiten und zu neuem Schmerz
Wandern sie stumm, wie Herbstlaub, welches still
Zur Muttererde noch gelangen will ...

Von Weltenzwecken ist ihm nichts bewußt,
Hinsterbend dient es neuer Werdenslust —
So wandern die Verstoßenen ... letztem Trank
Der Liebe bieten sie den letzten Dank.

Sie wandern wie die Woge, die nicht weiß,
Stürzt sie in diesen sich, in jenen Kreis ...
Sie wandern wie die Flamme, welche brennt,
Obwohl sie Licht nicht und nicht Wärme kennt ...

Wie Woge und wie Flamme wandern sie —
Ihr Fluch: daß sie zum Ziel gelangen nie!
Ihr Segen? — Ihres harten Samens Frucht,
Ihn ernten Andere. — Sie — sind verflucht!

Rastlosigkeit.

1.

Umgebt mich mit der Liebe Flitter,
  Umrauscht mein Ohr mit Harmonie,
Reicht mir zum Bau des Glücks die Splitter
  Der Hülfe — ich entrinne nie!

Ebnet die Wege, die ich schreite,
  Hebt alle Schatten fort vom Licht,
Tretet vor meinem Schmerz bei Seite,
  Verneigt Euch — ich entrinne nicht!

Umrankt mich mit der grünen Krone
  Des Ruhms, mit goldener Freude mich,
Gebt neues Leben mir zum Lohne
  Für altes — nicht entrinne ich!

Mich hat die Einsamkeit gezeichnet!
  Ich fühle kühl sie mich umwehn —
Wer sich der großen Göttin eignet
  Muß wandern, oder — untergehn!

Digitized by Google

2.

Mag ich das deutſche Land durchſchweifen,
Im Nebelrauch der Themſe ſtehn,
Der Urgebirge Schlünde ſtreifen,
Am Strande meiner Heimat gehn;

Mag mich des Meeres Nacken tragen
Dorthin, wo Leid in Luſt verrauſcht —
In unauffindbar-fernen Tagen
Ward Wiege mir und Grab vertauſcht!

Erſt, wenn das letzte Blut der Venen
Die Schwelle meines Todes netzt,
Iſt von mir in dem Thal der Thränen
Der Ruhe blutiges Mal erhetzt . . .

3.

Paris! — du Pfuhl, bethaut mit Roſen,
Du Stadt der ewigen Communards,
Wie heimiſch klingt dein wirres Toſen!
Wie ſtrahlen deine Boulevards!

Wer doch in dir den Frieden fände!
Den Frieden, den der Geiſt erſehnt,
Der müde ſich an's Fruchtgelände
Des überreichen Lebens lehnt —

Es iſt verſagt! Ich wende zaudernd
Mich ab. Leb' wohl auch du, Paris!
Wohin nun? — Ich betaſte ſchaudernd
Die Ferne, die ich kaum verließ . . .

— Mich hat die Einſamkeit gezeichnet!
Sie wird mich überall erſpähn.
Wer ſich der großen Göttin eignet,
Muß ſiegen, oder — untergehn.

Nur eine Rettung: ewiges Wandern,
Zu wechſeln raſtlos Weg und Ziel,
Zu fliehn von einer Bruſt zur andern! —
Leb' wohl, o Glück, das mir nicht fiel . . .

Digitized by Google

Die Fanatiker.

Sie:

Ich reiche dir meine Hände,
Die du so oft gedrückt,
Ueber die bei Tages-Wende
So oft du dich gebückt . . .
Wie kam es, daß ich dir glaubte?
Daß ich, die glück-beraubte,
Dich, den die Schmach bestaubte,
Unsagbar hoch beglückt?!

Es war die Schmach der Andern,
Ihr Rufen, wild und bang,
Das zu ruhlosem Wandern
Dich, den Verfehmten, zwang.
Als mich noch Lust umlenzte,
Dich schon der Schmerz umgrenzte.
Ich sah dich, und — bekränzte
Die Stirn dir, scheu und bang.

Denn unter Allen ihnen,
Die fremd nud feindlich dir,
Den Feigen, biſt erſchienen,
Du hoch und herrlich mir . . .
Der Würfel iſt gefallen!
Getrennt von ihnen Allen
Kam ich, vereint zu wallen
Verlaſſenen Weg mit dir!

Ich reiche dir meine Hände
Als des Glückes Gebieterin:
An des Tages ſtiller Wende
Kam ich, die Königin . . .
Ich komme aus hohen Gelaſſen,
Noch fremd iſt mir dein Haſſen,
Doch ich weiß: du biſt verlaſſen —
Hier bin ich, nimm mich hin!

Er:

Du biſt zu mir gekommen,
Und ſagſt zu mir, du kamſt,
Weil Alles mir genommen,
Die ſelbſt du Vieles nahmſt.
Nun willſt du mit mir gehen,
Mit meinen Augen ſehen,
Mit meinen Gedanken ſpähen,
Spähen, bis du erlahmſt?

Das iſt ein Weg, ein weiter —
  Ich weiß, wie weit er iſt!
Wie breit und immer breiter
  Um uns die Fluth ſich gießt:
Keine Schmach darf dich verletzen,
Keine Tiefe dich mehr entſetzen,
Keine Luſt dich mehr ergetzen —
  Nacht iſt, was uns umſchließt!

Wie Nacht, in welcher Sterne
  Der Freude erblichen ſind!
Du wirſt lernen, was in der Ferne
  Der Völker Geſchicke ſpinnt:
Wirſt lernen die Herrſcher verachten,
Und den Sklaven in den Schachten,
Die dir dein Wohlſein brachten
  Dient dein Leben, bis es zerrinnt!

Ich nehme, was du mir gegeben
  Als Freiheits-Opfer an,
Bis zum Tage, wo Keiner ſein Leben
  Dem Andern mehr opfern kann,
Bis zum Tage, wo wir, die Verlorenen,
Sehn, wie die Nachgeborenen,
Die zu Freiheits-Wahrern Erkorenen,
  Im Glücke wachſen heran . . .

Und nie darfſt du vergeſſen,
Nie, auch wenn du erlahmſt,
Daß du von Schranzen und Treſſen
Auf immer Abſchied nahmſt;
Daß du in dieſen Tagen
In unerhörtem Wagen
Deine ganze Jugend zerſchlagen
Und als Freie zum Freien kamſt!

Digitized by Google

Stirb!

Stirb! die Roſen blühen
im nächſten Sommer auch ohne dich ...
Stirb! die Sterne glühen,
auch wenn von ihnen dein Auge wich ...

Stirb! Es küßt die Geliebte
morgen ſchon, morgen ein fremder Mund ...
Stirb! Was dich freute und was dich betrübte,
— Stirb! — es wird auch den Anderen kund ...

„Wo biſt du ſo lange geblieben?“

Wo biſt du ſo lange geblieben?
So fragte dein angſtvolles Lieben
Mich klagend heut'.
Und mehr als der Treue Bewahren
In getrennten, in troſtloſen Jahren
Hat mich dieſe Frage gefreut.

Daß du nach der Jahre Entweichen
So fragteſt, das war mir kein Zeichen,
Daß Liebe währt.
„Wo biſt du ſo lange geblieben?“
So fragten mich ſcheu meine Lieben,
Als heim ich gekehrt.

Jetzt ſind wir auf immer verbunden,
Getrennt nur auf flüchtige Stunden —
Die Zeit zerſtiebt.
„Wo biſt du ſo lange geblieben?!“
Fragt mich dein unendliches Lieben —
Ich *bin* geliebt!

Der Todrufer.

1.

Horch, es ſchlägt! — Wie viele Schläge?
An das Fenſter pocht der Wind.
Und noch wach. Wie ſtill und träge
Naht die Stunde und verrinnt!

Und doch —: ehe ſie zerronnen,
Iſt vielleicht dein Sein verhaucht;
Haſt du in den tiefen Bronnen
Ewiger Nacht du dich getaucht;

Murmelt über deinem Haupte
Des Vergeſſens Wellen-Fluth,
Und das endlich ſchmerzentlaubte
An der Bruſt des Friedens ruht . . .

An dem — nun geſenkten — ſtehen
Deine Lieben, wie betäubt:
Weib und Kinder, deren Flehen
Dein Gemüth nicht mehr beſtäubt.

Endlich frei! . . . Nicht mehr vernimmſt du
Wie die nächſte Stunde ſchlägt,
Stumm an ihr vorüber ſchwimmſt du,
Die uns Lebenden noch trägt . . .

Und indeſſen ſie uns ſchaukelt
(— Willen-, friedlos treiben wir —)
Schläfſt du ewigen Schlaf. Es gaukelt
Kein Gedanke mehr zu dir.

2.

Horch! ſchon wieder ſchlägt es! — Rauſchte
Eine Stunde ſchon vorbei?
Und du lebſt noch. Nein, es lauſchte
Nicht dein Ohr auf meinen Schrei.

Ja, du lebſt noch. Und ich legte
Schon dich zu der ſtillen Schaar.
War es Mitleid? — Ja, es regte
Luſt ſich, welche Frevel war.

Luſt, die Stunden ſo zu zählen:
Zehnte, elfte, zwölfte — und
Jener ſchnell dich zu vermählen,
Die dich löst aus unſerem Bund.

Doch du lebſt noch immer! — Weib und
Kinder ſtehen um dich her,
Reißen deinen müden Leib wund
Und die Seele, kummerſchwer . . .

Noch nicht frei du! — ich bin freier.
In dein trübes Leben tönt
Von der ſtets verſtimmten Leier
Kein Ton, welcher es verſöhnt.

Alles freudlos-ungenießbar — —
Wie du heimlich, heimlich weinſt,
Daß die Pforte nicht verſchließbar,
Weiß nur ich. — — Wie anders einſt!

3.

Einſt — wie anders! — Nicht die Stunden,
Nicht die Tage zählten wir.
Wir verſpotteten die Wunden,
Die uns fremd noch: dir und mir.

Horch! ſchon wieder ſchlägt's! — Wie kam es
Daß bei jenem zehnten Schlag
Mir den Gram vom Herzen nahm es?
Daß er wich, als ſei es Tag?

Tag für dich? — — Noch lange tragen
Wirst an deinem Leben du.
Wenn sie längst mir ausgeschlagen,
Winkt dir noch die Stunde zu.

Wann ich längst dort unten schlafe
Als der Freie heimgekehrt,
Wirst du — ärmlich-großer Sklave —
Noch vom Leben aufgezehrt.

Dann bist auch von mir vergessen
Du, an den ich oft gedacht,
Wenn bei deiner Stunden Messen
Nacht mir schwand und Tag erwacht . . .

Doch so lang von mir der Schimmer
Dieses reichen Seins nicht wich,
Zähle deine Stunden immer
— Daß sie enden möchten! — ich!

Der erſte Ball.

Im Frack und weiß bebindet;
  das Bruſthemd rein wie Schnee;
die Finger eng umwindet
  mit Leder von Glacée;

mit lackbeſchuhten Füßen;
  mit Lippen, welche fahl
ein nonchalantes Grüßen
  umſpielt, ſteht er im Saal.

Ihn trifft der Blicke Feuer.
  Er iſt nicht nur „Herr von —“,
Nein, mehr: er iſt auch heuer
  Der „Löwe der Saiſon“.

Umwogt von Tüll und Seide;
  die Augen ſcheu geſenkt;
in glitzerndem Geſchmeide;
  von Huldigung umdrängt;

entblößt den zarten Nacken,
  steht sie, der Reinheit Bild —
Die Jäger nahn, zu packen
  das unbeschützte Wild.

Sie will vor Scham versinken —
  Sie hört, wie man sie preist —
Und möchte dennoch trinken
  den Trank, der Leben heißt.

Er naht. Mit müdem Tone
  Er seine Bitte spricht:
Kam er im Ernst, im Hohne?
  Sie bebt. Sie weiß es nicht.

Und in des Wüstlings Armen
  fliegt melodiegewiegt
sie hin. Um ihre warmen
  Glieder sein Athem spielt.

Sie weiß nur: preisgegeben
  ward sie. Es kam zu Fall
der Kindheit keusches Leben
  auf ihrem ersten Ball.

Digitized by Google

Die Gewohnheit.

Ich bin ein Morgentraum, der ſchwer
Auf deinem Herzen liegt;
Ich bin ein Kuß, der liebeleer
An deinen Mund ſich ſchmiegt.
Ich bin die Stimme deiner Zeit,
Und wie du dich empörſt:
Ich bin's, auf die in Luſt und Leid
Du ſtets als erſte hörſt.

Ich lenke dich mit leiſer Hand.
Du ahnſt nicht, wer ich bin.
Ich bin dir, die du nie gekannt,
Treuſte Begleiterin:
Du kennſt die Wahrheit, doch du lügſt
Und dein iſt meine Schuld;
Du liebſt die Freiheit und du fügſt
Dich feig — ich ſprach: Geduld.

Ich bin der Trägheit dumpfer Hauch,
Dein Wille liegt erſchlafft;
Ich ſorge, daß aus altem Brauch
Kein neuer Ton dich rafft.
Ich nehme dich an meine Bruſt,
Wenn ſchmerzlich auf du ſchreiſt —
Ich bin es, der du unbewußt
Dein beſtes Leben weihſt!

Digitized by Google

Der Tod des Tages.

Prachtvoll begann der Abend. Gluthen
Hauchte die Sonne aus. Mit Ruthen
Röthlichen Lichtes peitſchte ſie
Die Wolken. Immer weiter weichend,
Endlich den Horizont erreichend
Stand über ihm ſie — ſchön wie nie!

Wie der Beſiegte, der dem Sieger
Sich ſcheinbar unterwirft; ein Krieger,
Der mit erwachter Kraft noch ſpielt;
Der heute lächelnd ſich zurückzieht,
Weil morgen er ein größeres Glück ſieht,
Das nach der Bruſt des Gegners zielt —

So wich der Tag langſam den Schatten . . .
Es windet aus dem Arm des Gatten
Die Braut ſich, deren Luſt geſtillt,
Wie ſich der Tag der Sonne wandte:
Zögernd entſchlummert der Verbannte,
Von neuer Hoffnung ſchon erfüllt.

Morgen wird er in ihren Armen,
Den neu-geöffneten, erwarmen —
Mit einem Lächeln schläft er ein . . .
— Die Wälder in der Ferne schwanken
In letztem Licht. Von ihren schlanken,
Tiefmüden Wipfeln weicht der Schein.

Allein die grauen Wolken-Wogen
Sind nun von Rothlicht noch umzogen,
Während sich rings die Nacht schon dehnt.
Sie gleichen dem enterbten Alter,
An das die Jugend sich, der Falter,
Berückend-lächelnd achtlos lehnt . . .

Prachtvoll begann der Abend. Gluthen
Auffog mein Herz, das in den Fluthen
Des Tags voll Glück noch selig schwamm.
Nun sah ich seine Freude schwinden!
Du gingst. Ich kann dich nicht mehr finden —
Die Nacht liegt zwischen uns als Damm.

Was kann die Hoffnung wohl begehren?
Es kann der nächste Tag sie mehren —
Auf immer, immer rauben sie!
Was sind die Küsse deiner Lippen?
Ich bin der Kahn, der zwischen Klippen
Das Land erblickt und landet nie!

Ich will nicht nur am Tag dich halten
Vor Aller Augen —: in die Falten
Der Nacht will ich mit dir entfliehn!
Dort will ich an mein Herz dich ſchließen,
Dort will ich raſend dich genießen,
Dort weinend vor dir niederknie'n!

Die Nacht begann, die Nacht der Träumer.
Ich fluche mir, dem Glücks-Verſäumer —
Ich will zum Glücke zwingen dich!
Sie mögen mich Entehrer heißen —
Nicht deine Ehre — an mich reißen
Will deine ganze Liebe ich!

Was kümmert ferner Nächte Dunkeln,
Was karger Tage gleißend Funkeln
Die Leidenſchaft des Wunſches noch?!
Ich ließ die Nächte untergehen,
Die Tage bangend auferſtehen —
Und beugte mich der Thoren Joch!

Doch heute ſprenge ich die Grenzen!
Sah ich nicht feucht dein Auge glänzen?
Dein Herz — voll Sehnſucht ſchlug's mir zu ...
Schon von Genüſſen zu Genüſſen
Hintaumelnd winken unter Küſſen
Der Luſt wir unſerem Glücke zu! ...

Spruch.

Zu dem Gleiſe
Enger Kreiſe
Zieht der Tag . . .
Zu den weiten
Ewigkeiten
Zieht die Zeit . . .

„Bleibe!“ heißt es
Hier. Dort reißt es
Mit ſich weit.
Bleibe, wer da bleiben,
Treibe, wer da treiben
Mag.

Das Feſt der Freiheit.

„Wo Drei von Euch beiſammen
In meinem Namen ſind —“
So ſprach die Freiheit. Wie Flammen
Aufſtieg ſie, gewiegt vom Wind.

Wie Flammen, gewiegt vom Winde,
War, was wir geſprochen, dann.
Zu Häupten uns rauſchte die Linde . . .
Wie ſchnell die Stunde verrann!

Und wir ſaßen, und ſangen, und tranken —
O Tag voll Sonne und Glück!
Nur in meinen ſtillen Gedanken
Bleibt ewig dein Glanz zurück!

Du, der du über die Waſſer
Gekommen, ein ſtreitbarer Held:
Freiheits-Freund, Knechtſchafts-Haſſer
In alter und neuer Welt —

Und du, der du im Innern
Die Fülle der Tiefe hegſt,
Der du Hoffnung und Erinnern
Als Lied im Herzen trägſt —

Wie hab' ich Euch liebgewonnen!
Mein Herz, es nahm Euch auf,
Ihr ſtieget als neue Sonnen
In meinem Leben herauf!

Und es flüſterten rings die Wellen,
Und höher und höher ſtieg
Die Freude —. Wir tranken den hellen
Wein, und die Lippe ſchwieg.

Und in dieſer heiligen Stunde,
Die nie ein Wort bemißt,
Vereinte ſich ſtill zum Bunde,
Was getrennt nun untrennbar iſt —

Und wir ſaßen, und ſchwiegen, und tranken —
O Nacht, wie keine war!
Du, die im Vorüber-Schwanken
Ein entſchwundenes Glück gebar,

Wann kommſt du dem Einſamen wieder?
Wenn der Freund kommt über das Meer?!
— Es rufen dich meine Lieder!
Meine Sehnſucht ruft dich her!

Digitized by Google

Alte Briefe.

Das iſt meiner erſten Liebe ungemeſſene Seligkeit,
Ihre ganze, tiefe Treue! — O du längſt entſchwundene Zeit,
Was ſteigſt du, o Jugend, ſo herrlich aus vergilbten Blättern herauf?
Was hältſt du das raſende Kreiſen des irrenden Lebens auf?! —

Ich wurde geliebt! — Da ſteht es! — Da ſteht es hundertmal:
„Ich liebe dich, du mein Geliebter, in Luſt, in Luſt und in Qual!
Und ich küſſe deine Lippen — in dieſer Ferne dein Bild
Iſt meiner Armuth Reichthum, meiner ſchreienden Sehnſucht Schild!“

Da ſteht es von den Zügen der Hand geſchrieben, der Hand,
In die ſo oft ſich die meine mit verſtohlenem Drucke wand.
O du ungemeſſene Freude, meiner Jugend Paradies,
Was iſt es doch geweſen, das mich aus dir verſtieß? . . .

Da ſteht es unauslöſchbar, die ganze Vergangenheit lacht
Mich an aus dieſen Blättern in unverminderter Pracht . . .
Mein Glück, du warſt es, an dem ich mit lechzender Lippe hing,
Und ſo warm, wie die Mutter ihr Kind, mich dieſes Glück umfing.

Digitized by Google

Und es steigt die Stunde herauf, in welcher zum erstenmal
Von deinen reinen Lippen den ersten Kuß ich stahl,
Und dann die unzähligen Stunden, als meiner Jugend sich
Dein schüchternes Leben einte — mein Gott, wie reich war ich!

Da steht es, wie zuckende Flamme: „Ich hab' dich unsagbar lieb!
Wann kommst du? — Wann kommst du?? — Wann kommst du?!!" — Ich aber — blieb und trieb
Ein verlorenes Blatt vom Baume der Zeit, und irrte und floh
Zu unerreichbaren Fernen — wann aber wurde ich froh? . . .

Und du schreibst unermüdlich: „Wann kommst du?!" — Doch zu seinem Glücke kam
Der Thor nicht, der säumende, träumende . . . Das reiche Leben nahm
Ihn zu glühend in seine verlangend geöffneten Arme auf,
Und diesem Leben gab er sein reicheres Leben zu Kauf!

O wie gerne wäre ich später zu dir zurückgekehrt,
Doch die heimliche Reue, sie hat meinem heimlichen Wunsche gewehrt . . .
Ach, kehrt an die Brust seiner ersten Liebe auch der nicht zurück,
Der im Wandel des hastenden Lebens seinen Glauben verlor und sein Glück? —

Nein, du bist mir ewig genommen! — Vor mir, der dich verlor,
Steigst du in diesen Stunden aus diesen Blättern empor:

Hier lacht mir ein Glück entgegen, du ſelbſt verſprichſt es mir —
Noch einmal, Jugend-Geliebte, rufe! Ich eile zu dir!

Noch einmal, Vergangenheit, rufe! — Noch einmal, Erinnerung,
Spanne mit wärmendem Hauche dieſer Flügel ermattenden Schwung.
Noch einmal will ich fliegen über Thal und Hügel zu dir —
Dann komme, o Jugend-Geliebte, dann komme entgegen mir! —

Vergiß, wie ich geworden! Gedenke nur, wie ich war,
Und küſſe wieder die Lippe und ſtreiche wieder das Haar
Aus der „trotzigen Stirn“ mit dem Lächeln, das nie ich vergeſſen kann,
Und ſinke in meine Arme, die ſtarken Arme! — und dann,

Dann, Einzige, will ich dich halten ſo feſt, wie nie ich that,
Und will dich nie mehr verlaſſen — o Zukunft, die ſich mir naht,
Ich vergeſſe, du biſt nur ein ſchöner, ein ſchöner, unmöglicher Traum:
Die Vergangenheit trennt uns, die Zeit ward, die Zeit, welche wurde zum Raum! . . .

Nichts bleibt mir! — Selbſt nicht die Hoffnung! . . . Nur du, Erinnerung,
Wehſt mich an aus dieſen Blättern und machſt mich wieder jung . . .
Ach, wenn ſie jetzt mich riefe, mich riefe zu ſich her,
Ich glaube, wir kennten uns Beide, wir liebten uns Beide nicht mehr! —

Nein, was mir bleibt, da ſteht es: „Ich hab' dich unſagbar lieb!
O komm! — O komm! — O komme!!“ — — Ja, in meinem Herzen blieb
Ein Hauch dieſes Rufes haften; den kann kein Raum, keine Zeit
Verwehen — er iſt wie des Lebens ungenoſſene Seligkeit!

Digitized b

Durſt.

1.

Die Nacht beginnt. Die letzten Klänge
Des Tags verhallen. Letztes Licht
Lockt aus armſeligem Gedränge
Des Tages meinen Frieden nicht.

Es ſinkt verwelkt die letzte Roſe
Von meines Glücks erſchlaffter Bruſt,
Und ſterbend trinkt die Heimatloſe
Am Thau der Nacht ſich letzte Luſt.

Die Nacht begann. Was ich begehrte
Von dieſem Tag, hat er verwehrt:
Er reicht den Kelch mir, den er leerte —
Ich dürſte. Doch er iſt geleert.

2.

Was ſoll mir noch ſein goldnes Glänzen?
Trank meine Jugend ihn nicht leer? —
Ich kann ihn nicht mit Roſen kränzen —
Ich habe keine Roſen mehr.

Ich habe nichts, um ihn zu füllen —
Aus dieſem Sonnenhimmel fällt
Kein Glück mehr nieder, zu verhüllen
Die Leere meiner armen Welt.

Wohl reicht des Wunſches letztes Flammen
Zu ſeinem luftigen Meer hinauf,
Doch über mir ſchlägt es zuſammen
Und Nacht nimmt den Verſtoßenen auf ...

3.

Ich ſchmiege mich mit leiſem Zittern
An deine dunkle Bruſt, o Nacht:
Nur Ruhe will noch, wer den bittern
Kampfpreis errang in wilder Schlacht.

Die Roſen deiner Sterne ſtreuſt du
  Verſchwenderiſch nieder auf mein Haar,
Die weißen Roſen ... Nacht, erfreuſt du
  Ihn, welcher niemals dankbar war?

Ich trinke mit erblaßtem Munde,
  Sind es die letzten Züge doch:
Ja, Nacht, du heilteſt meine Wunde,
  Wenn — ich an Heilung glaubte noch!

See und Gebirge.

Ich hielt. Und meine Träume tranken
Die Flammen einer fernen Welt —
— — — — — — — — — —
Die Schatten, welche niedersanken,
Von Blitzen wurden sie erhellt,
So daß mein Auge, welches trunken
Zu den beeisten Firnen flog,
Nur als das Sprühen irrer Funken
Das Bild der Zukunft in sich sog.

Und während ich in flüchtigem Leuchten
Gewonnenes zugleich verlor,
Stieg vor mir — wie aus eisig-feuchten
Gewässern — still mein Glück empor:
Es kann im Wirrsal frecher Tage
Unsterbliches nicht untergehn,
Wohl aber kann in Fluch und Klage
Der Großen Größtes hinverwehn.

Es muß des schärfsten Schwertes Schneide
Stumpf werden im Gefecht des Tags,
Du zogst es sausend aus der Scheide —
Ein Zufall fiel und — er zerbrach's! . . .

Mit den erlahmten Händen ſteuert
  Ein Schwimmer an das ferne Land,
Wenn ſeiner Jugend Wunſch erneuert
  Des Alters müder Unverſtand ...

Doch wer des eigenen Lebens Waage,
  Die Leid und Gram und Haß beſchwert,
Ueber dem Grab vereister Tage
  Mit letztem Lächeln ausgeleert,
Der ſieht, wie ſeiner Sonne Schimmer
  Sich vom Gebirg zurückergießt,
Welches der todgefeite Schwimmer
  Als ſeines Lebens Ziel begrüßt.

Hoffnung und Glaube waren Splitter,
  Die ein geſtillter Sturm zerbrach,
Und Liebe war — — o fahrender Ritter,
  Nur deine Jugend ſchreit ihr nach! ...
Glaubt mir: es treibt im Wogenſpiele
  Der Balken des zerſchellten Schiffs
Weit eher zum gewollten Ziele,
  Als an den Tod des Felſenriffs!

Morgen! . . .

Und morgen wird die Sonne wieder ſcheinen
Und auf dem Wege, den ich gehen werde,
Wird uns, die Glücklichen, ſie wieder einen,
Inmitten dieſer ſonneathmenden Erde . . .

Und zu dem Strand, dem weiten, wogenblauen,
Werden wir ſtill und langſam niederſteigen,
Stumm werden wir uns in die Augen ſchauen,
Und auf uns ſinkt des Glückes ſtummes Schweigen . . .

Der Letzte.

1.

Was groß und was schön war, Ihr habt es zerstört!
Auf die Stimme der Zukunft habt Ihr nicht gehört!
Euch duftete keine Blume, für Euch kein Vogel sang:
Das Glas an Eurer Lippe, das Euch laben sollte, zersprang.

Für Euch war nicht dieser Himmel, sein siegendes Morgenroth;
Für Euch nicht seine Sonne; für Euch nicht sein schweigender Tod:
Was groß und was schön war, dahin, dahin, dahin —
Was lache ich immer wieder, der Einer von Euch ich doch bin?!

Ich lebe! — Doch fliehend ruht nur auf meinem Scheitel das Licht:
Nein, auch mir nicht dieser Morgen, auch mir dieser Abend nicht!
Was groß und was schön war — armselig-feile Welt,
Du würfeltest um die Schönheit: auf den Letzten der Sieg-wurf fällt!

Digitized by Google

2.

Der Letzte von uns, er ahnt nicht, was Schönheit und Freiheit ist!
Er kennt nur die lange Weile, die seine Tage zerfrißt.
Er streichelt seine Hunde, küßt sein erkauftes Weib,
Und taſtet mit mattem Finger an ihrem vergifteten Leib ...

Er gähnt und reckt die Arme. Dann ruft er nach seinem Pferd.
Und reitet hinaus in die Lande, bis auf die Füße bewehrt.
Doch grüßt er nicht auf zum Himmel. Es fällt sein träger Schuß
Das Wild, das seiner Laune blutend erliegen muß.

Und kommt ein König gegangen, wirft er sich in den Staub,
Doch des Kärrners letzte Rose pflückt er in frechem Raub,
Und er achtet doch ihres Zaubers, wie des Lächelns des Abends kaum.
Er reitet nach Hause. Die Nacht naht. Sie schenkt ihm keinen Traum.

Digitized by Google

3.

Der Letzte von uns: da sinkt er auf seinen goldglitzernden
Pfühl,
Stets müde und nie ermüdet. Nur widerndes Gefühl
Hält seine stumpfe Seele, den breiten Fuß gebannt.
Zuweilen hebt er zitternd im Schlafe seine Hand,

Als möchte von seinem Haupte ein Unheil er halten fern . . .
So naht ein letzter Morgen. Und wenn der letzte Stern
Die letzten seiner Strahlen auf die Erde ausgeleert,
Dann hat der letzte Erbe sein Erbtheil aufgezehrt.

Dann — — doch wie mag ich wissen, was dann in der großen
Welt
Die Waage zwischen Sühne und Schuld gelassen hält? —
Ich ahne, daß Recht und Unrecht dann nur noch Worte sind,
Wenn auf der müden Erde der letzte Kampf beginnt! . . .

Digitized by Google

Heimat.

Wir, die wir altern, ach, was rufen
wir nach der Heimat ſehnſuchtsvoll,
Daß ſie die übergrünten Stufen
der Zukunft niederſteigen ſoll?

Thoren! — denn wer ſie nie beſeſſen,
die Heimat, der gewinnt ſie nie! . . .
Wer ſie beſaß, und ſie vergeſſen
konnte, ſieht nimmer wieder ſie! . . .

„Heimat iſt, wo der Wunſch Erfüllung,
und Sehnſucht ihre Lippe fand! . . .“
Nein, Heimat iſt, was ohne Hüllung
einſt vor dem Blick des Kindes ſtand!

Ruhe.

Auf weiche Polſter, in des Waldes Mooſen,
Auf deiner jungen Bruſt erblühte Roſen
Hab' ich nach faſt vergeſſener Tage Sorgen
Mein Haupt geborgen.

Es kam ein Tag nach den durchhärmten Tagen,
Der ließ mich mehr, als je ein anderer, tragen:
Verzweiflung kam, die ich mit meinem Willen
Nicht konnte ſtillen.

Da beugte ich die Stirn. Und langſam ſank ſie
Auf meine röchelnde Bruſt. Und dürſtend trank ſie
Den Schweiß der Mühe. — Und in großem Frieden
Bin ich geſchieden ...

Sturmnacht.

Krachende Wände, ächzende Wipfel, brandende Wogen:
Sturmnacht, herrlich und groß umrauscht mich dein Lied.
Diesen Himmel hast du mit Wolken umzogen,
Aber dies Herz der Freiheit Freude durchzieht!

Keine Sterne; kein Mond ... doch deine dröhnende Stimme;
Worte, verstanden im Regen-Gerieſel noch:
Zwieſprach zwiſchen uns, während vor deinem Grimme
Feig ſich die machtloſe Maſſe der Menſchen verkroch.

Lachend ſah'n wir ſie flieh'n. Nun auf dem Balkone
Ringen wir: Liebenden gleich in der Hochzeits-Nacht,
Und du erzählſt mir, wie geſtern du an dem Throne
Gottes gerüttelt und jäh ihn zu Falle gebracht.

Und wir lachen. Und tauſchen nächtlich die gräßlichen Witze
Ueber Leben und Tod in erſticktem Geplauder aus,
Und ſchon ſendet der Tag ſeine ſilber-ſprühenden Blitze
In dein ſchlummertödtendes Raſen hinaus.

Sturmnacht, Geliebte, wie biſt du ſo ſchön und erhaben,
Wenn du die Wogen durchwühlſt, die Gebirge durchſchreiſt,
Und wie barmherzig, wenn du den Seelen, vergraben
Tief im Staube der Tage, die Schwingen befreiſt!

Digitized by Google

Noch ein Kuß! Und in letztem, zermalmendem Ringen
Hebst du und wirfst mich dem lächelnden Tage hin:
Doch des Beſiegten verröchelnder Schrei — er ſegnet die Schwingen,
Auf denen heute zum Glücke gefahren ich bin!

Digitized by Google

Die Stärke der Schwäche.

. . . Und wenn die Stunde versunken, dann war er wie ein Kind,
Das verschüchtert, schwach und ängstlich ins Leben zu sehen beginnt.

Es war ihm: es sei sein Dichten, sein Denken, sein Leben all'
Nur wie in Spätherbst-Tagen ein ermüdeter Blätter-Fall.

Oder wie in Sommer-Zeiten eine schwüle und stille Nacht:
Bei Mädchenküssen vergessen . . . Beim Weine einsam durchwacht . . .

Oder wie in Winter-Stunden: wir schaun in ein offenes Grab.
Weichweiße Flocken fallen. Wir schütteln die Flocken ab — —

— — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — —

Die Stunden wurden ihm Tage. Die Tage zu Jahren fast.
Frühmüde hat Stunde und Jahr er: sein ganzes Leben gehaßt.

Sein Wort umflog ſeine Menſchen, wie die Motte das züngelnde Licht
Umflattert. — Sie hörten es ſchweigend. Er glaubte, ſie hörten es nicht.

Er wähnte, ſein Wort ſei vergeſſen, noch eh' es geſprochen ſei.
Warum er dennoch es feſſelt? Seine Seele macht es frei.

Doch wenn ſie kam die Stunde — doch ſo ſelten die Stunde kam,
Daß nur zwölf Mal vielleicht im Jahre den Gram von der Seele ſie nahm —

Doch wenn ſie kam: wo waren da Zweifel und Schwäche und Spott?!
Er reckte ſich hoch in die Höhe. Menſch war er und war Gott!

Digitized by Google

Lac Léman.

Als von den Bergen die Schönheit nieder
— Anmuth die Züge und Jugend die Glieder —
An den Klüften vorbei und vorbei an den Hütten
Zu deinen schweigenden Wassern geschritten,
Genfer See, da streifte voll Gnade
Sie deine Gestade.

Deinen Hängen hat sie die Reben,
Deinen Fluthen den Zauber gegeben,
Heute dem Himmel zu dienen als Spiegel,
Morgen der ragenden Macht deiner Hügel:
Tags dem Leben, und Nächtens dem Tod,
Der droben droht.

Nur auf den schneeigen Spitzen dort oben,
Wenn wir die staunenden Blicke erhoben,
Seh'n wir ihn steh'n. Und der Hoffnung Schimmer
Sagt uns: Vorüber ging er hier immer —
Und der Herrscher auf eisigen Thronen
Wird uns hier schonen!

Digitized by Google

Mein Weg zur Freiheit.

1.

„Ich will in Freiheit leben!“ ſprach ich.
Mit einer Kraft, die größer war
Als meine arme Jugend, brach ich
Mir Bahn durch jede Schwätzer-Schaar.

Die Freunde ſchwanden mir zur Seite,
Wie Blüthen flieh'n beim Sturmesweh'n . . .
Den Blick gerichtet in die Weite
Sah'n ſie mich zweifelnd vorwärts geh'n.

Des Willens ſtarke Flügel trugen
Durch Nacht mich hin zum Morgenſchein —
Als ſie an's Ziel ermattet ſchlugen
Sah ſtumm ich auf und ſtand allein.

2.

Niemals vergesse ich den Morgen,
Der lächelnd meine Stirn umwob,
Nach einem Leben voller Sorgen,
Angst, Zweifeln sich als Ziel erhob!

Kühl war er wie des Stromes Welle,
In die der durstige Mund sich taucht.
Ich stand auf der ersehnten Schwelle,
Vor der das Meer des Blutes raucht,

Und hinter welcher ewiger Friede
Und ewige Freude wohnen soll —
Ich trat nicht ein. Als Glied im Gliede
Bezahlte ich der Klugheit Zoll.

Niemals vergesse ich den Morgen,
Wo ich dahin gab, was ich fand,
Da an ein Sein voll Angst und Sorgen
Die Freiheit selbst mich wieder band!

3.

Der Morgen blieb. Ich hatte bebend
Am Freiheit-Quell getrunken — nie
— In Angst, in Sorgen, Zweifeln lebend —
Vergaß ich sie, die Freiheit sie! . . .

Digitiz

Nur ernſter ward mein Blick und trüber.
Wenn ich durch laute Gaſſen ging
Sah ich zuweilen ſtill hinüber,
Ob nicht ein Blick an meinem hing.

Suchend das Lächeln der Erkenntniß,
Das wortlos mir zu ſagen ſchien:
„Ich bin bereit . . .“. Stummes Verſtändniß
Band dann an mich ihn, mich an ihn.

Wir gingen weiter, denn wir beten
Im Knechtſchafts-Tempel noch zum Schein.
Wenn wir der Freiheit Reich betreten
Sind wir mit uns nicht mehr allein!

4.

Mit Blut die Zukunft zu beſchwören
Iſt Wahnſinn, den Vernunft verdammt.
Wie kann der Freiheit angehören,
Was noch der Knechtſchaft Fluch entſtammt?!

Thor, der du von dem ſchwangeren Weibe
Das Kind gewaltſam eher löſ'ſt,
Als es ſich ſelbſt vom müden Leibe
Am rechten Tage willig ſtößt!

Was hilft's, Versagtes zu begehren?! —
Glaubst du, mein Herz ist weniger wund,
Weil in Verfluchen und Beschwören
Sich nicht ergießt mein bleicher Mund? . . .

5.

Schon stand ich an der Freiheit Thoren . . .
Wißt: Hätte ich den Schritt gethan,
Ihr hättet ewig mich verloren!
Nun engt uns noch dieselbe Bahn,

Die Euch mit mir zum Ziele führen,
Die mich mit Euch befreien soll —
Jetzt gilt es Steine nicht zu rühren,
Nein, zu bezahlen seinen Zoll

Der Macht, auf daß am späteren Tage
Die Größeren wir und Stärkeren sind,
Dem Tag, an dem mit einem Schlage
Zum Mann entmündet sich das Kind!

6.

Niemals vergeſſe ich den Morgen!
Sein Licht als Flamme in mir brennt:
Ich war ſchon frei! — von allen Sorgen,
Von allem Zweifel ſchon getrennt!

„O wäre ich doch eingetreten!“ —
— Jedoch den Wunſch erſtickt mein Mund —
Ich brauchte nun nicht mehr zu beten,
Ich wäre frei von Euch auch! — und

Ihr hättet ewig mich verloren,
Um den Ihr nun Euch hoffend drängt,
Den Ihr als Retter Euch erkoren,
Daß er für Euch die Thore ſprengt . . .

7.

Ich bin kein Retter — in die Mitte
Der Horchenden zurückgeſcheucht,
Vernehmt des Freien letzte Bitte,
Die Hohn vielleicht und Spott Euch däucht:

„Sei frei! — du biſt es ſtets geweſen,
Jedoch du wollteſt es nicht ſein!
Sklave warſt du, weil du erleſen
Nur Andere ſtets, dich zu befrein!

Thorheit, den Thoren noch zu sagen:
„„Auf, werdet frei!““ — Ich sage dir
(Nicht Euch, nein Dir!) —: „„Wozu die Klagen —
Folge dir selbst, nicht folge mir!““

Wenn Jeder zu dem gleichen Ziele
Der Freiheit seine Flügel spannt,
Wie ich, erreichen wir als Viele
Einzeln der Zukunft Heimat-Land.“

8.

Nicht wahr, ich habe nicht gelogen?
Ich habe keinen Weg gezeigt?
Ich habe mich nicht selbst betrogen,
Indem ich mich Euch zugeneigt?

Schon stand ich an der Freiheit Schwelle
Und bin bewußt zurückgekehrt —
Noch war es Zeit nicht — Ach, die Helle
Der Hoffnung hat uns aufgezehrt! . . .

Wartet noch eine kleine Weile!
Wir brauchen ja nicht Alle — nur
Den Theil, der flugbereit in Eile
Schon sucht und bald erspäht die Spur . . .

Es kann ſo lange nicht mehr dauern,
  Bis ſie zu ſich gekommen ſind . . .
Schon ſtürzen hin die Felſen-Mauern
  Des Wahn's, der eine Welt umſpinnt.

Bald weigern wir uns zu gebieten
  Und zu gehorchen — und es fällt
Nach tauſend hoffnungsloſen Nieten
  Der Preis uns zu der freien Welt!

Dann iſt geſprengt die Bank der Staaten
  Von unſerer ſchwächern Uebermacht!
Wir ſpielen nicht mehr. Unſere Saaten
  Einernten wir nach langer Nacht.

„Mein Ich —"

O Welt, wie bist du weit!
Mich zieht es über deine Berge.
Mich aber hält die Zeit,
der Scherge.

O Mensch, wie bist du klein!
Groß kannst du dich empor erst heben,
Wenn du gelernt, nur dir allein
zu leben.

O Wahn, wie bist du groß!
Ich gab mich niemals dir zu eigen
Und ich bezwang das Loos,
zu schweigen.

Mein Ich, du hebst dein Haupt!
Du warst ein Kind und wardst ein Krieger.
Wer stets an sich geglaubt,
bleibt Sieger!

Digitized by

Sonne.

1.

Erwartung.

Ich lehne müd' mein Haupt an Felsenwände. —
An meiner Lippe schon vorüber streift
Der Duft der Traube, die an dem Gelände
Hoch über mir dem Herbst entgegenreift.

Die Wonne sybaritischen Genießens
Kam über mich in dieser schönen Zeit . . .
Die Lust des Dämmerns und des Augenschließens,
Die dem Vergessen nur sich einzig weiht . . .

Wenn dann der Herbst kommt, werde ich erwachen
(Ich weiß nicht, ob die Tage fern, ob nah),
Und bei der Freunde und der Gläser Lachen
Die Wonne trinken, die ich reifen sah . . .

Chillon, 7. April 1889.

2.

Das Winzerfest.

Nun weiß ich es, die Tage waren nah mir.
Sie sind gekommen, eh' ich es gedacht,
Des Festes Freudentage! — Wie geschah mir?
Vom schweren Traume bin ich jäh erwacht.

Das Licht fiel hundertmal auf diese Fluthen,
Und hundertmal die Nacht mit schwerem Kuß —
Ich sah sie nicht. Denn ich war fern. Es ruhten
Die Füße dessen, welcher wandern muß . . .

Ich schlief. Ich träumte schwer. Zuweilen hörte
Ich fernes Klingen, und ein Lachen — (fast
Klang es wie Glück, das nahen will) —, es störte
Auf Stunden meines Schlafes tiefe Rast . . .

3.

Das Winzerfest! — durch drei gewölbte Bogen,
Umgossen hell vom Gold des Sonnenscheins,
Sind sie mit Sieger-Lächeln eingezogen:
Pales. Und Ceres. Und der Gott des Weins.

The Battle for the Lowlands, 1914
The Battle for the Lowlands, 1940
The Battle for the Lowlands, 1944

The Other Side. By H. Kimber (Illus.)
Tales of the Sea. By Lieut.-Commander Bell
Tales of the Sea. By Lieut.-Commander Bell
Tales of the Submarine. By Lieut. Bell

The Art of Warfare. Engl. Ed. (Illus.)
The Art of Warfare. Engl. Ed. (Illus.)
The Art of Warfare. Engl. Ed. (Illus.)

The Heroic Defence. Ed. by F. Thomas
The Heroic Defence. Ed. by F. Thomas
The Heroic Defence. Ed. by F. Thomas

Under the Lowlands. Ed. by F. Thomas
Under the Lowlands. Ed. by F. Thomas
Under the Lowlands. Ed. by F. Thomas

Kommt er?

Kennt Ihr jene Stunden, wo der Frieden Euch verläßt?
Wo die Angst das Herz Euch mit Eisen-Nägeln umpreßt?
Düster glimmt das Auge — keine Thräne näßt
Eure Lider —: daß Ihr mir diese Stunden nicht vergeßt!

Hundertmal entschlummert und hundertmal entfacht
Ist in diesen Stunden in Euch ein Schmerz erwacht.
Keinen Namen trägt er. Von jedem Menschen verlacht
Rief er dennoch Jeden aus dem Schlaf zur Nacht.

Nicht, daß er Euch tödtet — dieser Schmerz: glaubt nicht,
Daß er wie der Sturmwind Eure Leben bricht.
Nicht wie Schuld und Reue geht er mit Euch in's Gericht,
Doch er grub, er grub Euch die Falten in's Gesicht.

Er war's, der zum Feigling manchen Starken geknickt;
Der Euer Lachen gemordet, wenn er Euch angeblickt —
Schweigend kam er, ging er — wer hat nach ihm geschickt?
Kommt er schon? — — Da ist er! Seht Ihr, wie er nickt? ...

Digitized by Google

Letzte Erkenntniß.

Einst wähnte ich sie zu verachten —
Ich verachte sie nicht mehr.
Ich kann nur noch betrachten:
Ich schaue um mich her.

Ich betrachte das Sein wie ein Leben,
Von dem kein Theil ich bin —
Ich bin mein — ich kann mich geben
Nicht mehr den Andern hin.

Denn ich bin wieder gekommen
Zu mir — was brauche ich mehr?
Mein ward wieder, was mir genommen;
Was geflohn, kam wieder her,

Und gab mir wieder die Hände —
Ich bin unendlich reich!
Von hier bis zum Erden-Ende
Ist mir kein Anderer gleich.

Das flößt den Muth, den neuen,
Der klaren Seele ein:
Es will sich wieder freuen,
Wieder stark die einsame sein! . . .

Digitized by Google

Sie raſen, die lärmenden Thoren,
Und rennen die Grenzen an —
Ich verſchließe meine Ohren.
Was geht mich Ihr Schreien an?

Sie trennen Gerechte und Sünder,
Und halten wechſelnd Gericht,
Doch ſie ſind ewige Kinder,
Und ſie verſtehen ſich nicht.

Ich aber verſtehe Alle
Und nenne Keinen ſchlecht:
Ob er ſiege oder falle,
Er iſt in ſeinem Recht.

Ob er falle oder ſiege,
Es kann nicht anders ſein!
Ich ſteige, und ich erliege —
Gewiß! — doch ich bin mein! . . .

Vorübergang.

Ich ging an deinem Haus vorüber
— Die Reue hemmte meinen Gang —
Und horch! von dort zu mir herüber
Scholl Geigenzittern und Gesang.

Ich schlich mich leise lauschend näher,
Kein Auge wurde mich gewahr,
Und stand — des eigenen Schmerzes Späher —
Bis jeder Ton verklungen war.

Und schöner schien mir dieses Singen
Der Liebe, das die Nacht durchdrang,
Als, was ich je dir durfte bringen,
Als je ein Lied, das ich dir sang! . . .

Noch immer schlich der Sang der Geigen,
Der Laut des Liedes um mein Ohr,
Als schon sich in der Ferne Schweigen
Mein Pfad der Einsamkeit verlor!

Vor der Entscheidung.

Bald schlägt mein Geist seine letzten Schlachten.
Wenn ich in ihnen nicht Sieger bin,
Wird Finsterniß mich ewig umnachten. —
Nur zögernd trete ich diesmal hin.

Es muß mein Herz seine Leidenschaften,
Seinen ganzen Scharfsinn muß mein Verstand,
Mein Arm seine Muskeln, die nicht erschlafften,
Zum Kampfe stellen im Widerstand.

Dann werde ich siegen, wie immer ich siegte!
Dann ziehe ich stolz in die Hallen ein,
In welchen die Hoffnung in Träumen sich wiegte . . .
Dann werden der Wünsche Erfüllungen mein!

Dann wird mich die Menge jauchzend umschaaren:
Ich halte ein Lächeln für Jeden bereit.
Ich werde als Gott die Weiten befahren,
Die Weiten des Traums meiner Kinderzeit . . .

Man wird meine Straße mit Rosen bestreuen . . .
Die Liebe schmiegt wärmend sich an meine Brust.
Man wird das Verlorene mir doppelt erneuen,
Und alles Erneute ist Glück und ist Lust! —

Digitized by Google

Ich siege auch diesmal. Ich weiß es. Was zieht sich
  Mein Fuß zurück? Was zaudert mein Geist?
Was zittert die lechzende Seele? — Sie sieht sich
  Im Raume der Ferne verirrt und verwaist.

Sie sieht sich schweben über den Gründen,
  Sich wiegen voll Wollust auf wolkigem Pfühl,
Denn sie hat es verlernt zu den finsteren Schlünden
  Der Schwachheit zu tauchen voll Mitgefühl! —

Ich zaudere und reiche dem tiefen Ohnmachten
  Der Wirklichkeit Stunde um Stunde hin . . .
Bald schlägt mein Geist seine letzten Schlachten.
  Weh' mir, wenn in ihnen ich Sieger bin!

Wenn . . .

Wenn deine geborstene Schläfe
Das Frühlicht morgen träfe
Zum letzten Mal;
Wann Tod in Tod verdämmerte;
Der letzte Gedanke hämmerte
In herbster Qual —

Und du dann müde sänkest,
Und durstig die Wasser tränkest
Der Todesfluth;
Um deine Lenden schlügest
Du ein Gewand, und trügest
Dein Haupt voll Muth —

Dann hättest du mich vergessen,
Und würdest dich unermessen
An Freiheit freun . . .
Ist es nicht besser, am Leben,
Das uns die Tage geben,
Sich jetzt erneun?

Sei frei! — Obwohl du noch wandeln
Im Lichte sollst, verhandeln
Sollst du dich nicht!
Läugne, gleich mir, die Pflichten —
Die Nacht des Wahns zu lichten
Ist keine Pflicht!

Digitized by Google

Wie der Klangton jener Weiſe —

Wie der Klangton jener Weiſe,
Die einſt deine Lippe ſprach,
Schleicht ſich leiſe
Um die Kreiſe
Seiner Stunden jetzt mein Tag.

Und es ſcheint mir, er beſtrebt ſich
Zu verzögern ſeinen Gang,
Denn er hebt ſich
Und belebt ſich
Erſt, wenn fern die Sonne ſank.

Und nur eine einzige Stunde
Schenkt Vergeſſen mir ſein Kuß —
— Eine Stunde
Heilt die Wunde
Nicht, an der ich ſterben muß!

Robert Catell.

1.

Erkennend, was sie willig hält,
Und das, was feindlich sie zerschellt,
  Ist deine Jugend hingegangen . . .
Dazwischen lag ihr helles Lachen,
Ihr Zweifeln, Aengsten, Lust-Entfachen,
  Ihr Glauben, Wieder-Zweifeln, Bangen . . .

An deine Wege ketteteſt
Du ein Geſchick: Du retteteſt
  Sie, die du liebteſt, nicht! Verloren
Iſt ſie, gleich dir, der (wie die Stunde
An ihrer Zeit) an ſeiner Wunde
  Verblutend ſchreit: „Ich bin geboren!“

Was nützt es dir, daß du dich frägſt?
Nach antwortloſen Bitten legſt
  Du hin dich, endlich zu entſchlafen:
Dich hält die Macht, die dich geboren,
Und ehe ſie aus deinen Poren
  Die letzte Kraft nicht trieb, zum Hafen

Digitized by Google

Des Todes ſchwimmſt du nicht! — Allein
Hinſtolperſt über Nacht und Stein
  Du ſtöhnend . . . ſchlingſt mit müden Armen
Um Steinkoloſſe: kalte Brüſte,
An ihnen abgeſtorbene Lüſte
  Zu neuem Leben zu erwarmen!

Sie hauchen dich mit Eiſes-Froſt
Zurück! — Nun ſage: welcher Troſt
  Blieb, an dem noch du kannſt geneſen?
Du murmelſt — und die matten Lider
Schlägſt zum umeisten Sein du nieder —:
  „Nichts! Alles iſt umſonſt geweſen!“

2.

Das Licht, das aus deinem Fenſter ſtrahlt,
  Dein Licht iſt immer das letzte —
Dort birgt vor dem Tag, dem höhnenden Tag,
  Dein Geiſt ſich, der müdegehetzte!

Drei Jahre nun ſchon! — und jede Nacht
  Seh' ich dieſes köſtliche Funkeln.
Erlöſchte dein Licht, o Robert Catell,
  Ich wäre verlaſſen im Dunkeln!

Digitized by Google

3.

Deine ſchweigenden Thaten haben keinen Erben!
Mit dem Gedächtniß derer, die dich gekannt,
Mein armer, bewunderter Freund wirſt du ſterben —
Warſt du nicht von Jenen, die die Erde verbannt?

Halb warſt du ein Pilger, der ſinnenden Zuges
Sich die reinſten der Pfade durch's Leben geſucht —
Halb warſt du ein Dämon, der raſenden Fluges
Den Himmel geſtürmt und die Erde verflucht!

4.

Nicht immer richtet die ringende Seele
Sich aus erſtickendem Staube auf,
Wie du, der in Nacht — ſie ſagen: „in Fehle“ —
Begann ſeinen lebendurchſtürmenden Lauf.

Du ſchütteltеſt ſchweigend die alternden Schwingen,
Und nach einer Jugend, von Kummer erdrückt,
Haſt in Jahren, die Andern Erſchlaffung nur bringen,
Empor du gerafft dich . . . Sein Wollen, geglückt

Digitized by Google

Iſt herrlich dem unermüdlichen Schwimmer,
Dem das Land zu erreichen ein Wagniß kaum!
Ihr Schwätzer, verſtummt! — Du Verſtoßener, ach immer
Erſcheint mir dein Lächeln des Siegers im Traum!

5.

Wohl: deiner letzten Kraft Gewicht
Wirfſt kühn du in die Waage,
Und warteſt, wer das Urtheil ſpricht —
Du warteſt ohne Klage.

Indeſſen hat dein Haar gebleicht
Die Zeit, der ſtumme Färber,
Ein Schmerz um deine Lippen ſchleicht —
Ihr Zug wird herb und herber.

Und eines ſchönen Tages ſchau'ſt
Du auf mit ſtummer Klage —
Wo iſt der Gott, dem du vertrau'ſt?
Nirgends Gericht und Waage! —

Ja, ſelbſt vergeſſen kannſt du dich!
Du kannſt nach irren Tagen
Den Mantel der Vergeſſenheit
Um deine Schultern ſchlagen;

Digitized by Google

Kannſt lauer Stunden Glimmern mit
  Geſpött zur Flamme fachen;
Kannſt einer letzten Freude Licht
  Im hellen Rauſch verlachen —

Es hilft dir nichts! Die ewige Nacht
  Hält ewig dich umfangen . . .
Robert Catell, noch ſterbend wirſt
  Zum Morgenlicht du langen!

6.

Die Hände der Erwartung ſtreckte er weit hinaus.
Er horchte in den Lüften nach einem Ruf „von zu Haus".
  Doch rückwärts hielt er geneigt das Ohr in die ſchweigende Ferne.
So ſtand er lange Jahre. In der Ecke der Welt verborgen
Stand er mit ſeiner Sehnſucht, ſeinen Zweifeln und ſeinen Sorgen,
  Und über ihm hielten die Wacht dem Lebenden die Sterne.

Und alle ſtarben allmälig, die ihn und die er geliebt.
Sein Leben war wie ein Tag ihm, von dem Stunde auf Stunde zerſtiebt.
  Es lauſchte ſein alterndes Ohr hinein in die ſchweigende Ferne.
So ſtand er noch lange. Allein geblieben im Leben, das
Er nie verſtanden, rang er mit Liebe, rang er mit Haß,
  Bis er endete. Und dem Sterbenden hielten Wacht die ewigen Sterne.

Hoffnung und Zweifel.

Dichtung.

Erſter Theil.

1.

Die Nacht fiel nieder. Die Luft ging ſchwer.

2.

Von den Bergen der Heimat kam langſam ſie her.
Sie ging, wie der Morgenwind geht, wenn er ſtill
Zu den Höhen des Mittags gelangen will . . .
Sie ging, wie der Siegende ſchreitet, der kaum,
Was noch trennt ihn vom Ziele, beachtet: den Raum . . .
Sie ging, wie das Meer wallt, das niemals ermattet,
Die Ränder der Zeit bemißt und beſchattet . . .

Ihr Antlitz war ſchön wie der Morgenthau —
Liegt jeden Morgen er nicht auf der Au?
Ein unwandelbar-ehernes Ebenmaß,
An welchem die Stunde vergebens noch fraß.
Die Stirn nicht gefurcht. Der Mund nicht gedrückt.
Der Nacken vom Fluch nicht des Alters gebückt.

Digitized by Google

3.

Von den Tiefen des Lebens klomm er herauf:
Seinen Fuß hielt der Dorn und das Steingeröll auf.
Sein Gang war ſchwer. Seine Stirn lag dunkel,
Und Bitterniß ſprühte des Auges Gefunkel
Zu den Wänden des Erden-Gebirges empor,
Das wie Schatten im Schatten ſich dämmernd verlor.

Nicht ſchien er das Ziel ſeines Weges zu ſehen,
Und ging er, ſo ſchien er ermattend zu ſtehen,
Und ſtand er, ſo ſchien es, als ſchreite er ſchnell
Der Ferne entgegen, die flimmernd und hell
Dem Dunkel entſtieg in verlockender Pracht:
Ein halbes Geheimniß.

4.

Tief hing nun die Nacht.

Da ſtieg ſie hernieder in ſeligem Frieden,
Als könne die Ferne ſie nimmer ermüden.
Kein Dorn verletzte den roſigen Fuß,
Und der Stern, der aufleuchtete, war ihr ein Gruß —

Da klomm er, ſchweißathmend und keuchend — gezogen
Von der eigenen Schwere hernieder; — im Bogen
Umkreiste er müde die ſchwindelnde Höhe,

Und ferner ſtets ſchien ihm die nahende Nähe.
Seine Schulter ſchlug ſchwerer das ſchwarze Gewand,
Und feſter umſpannte den Stab ſeine Hand . . .

5.

Jetzt ſtanden ſie ſchweigend und groß ſich genüber.
Ihr Auge blieb hell; ſein Blick wurde trüber.

Sie neigte ihr Haupt und ihr lächelnder Gruß
Schien Halt zu gebieten dem flüchtigen Fuß:

„Schnell gehen die Tage den kreiſenden Welten —
O ſage, mein Bruder, was kommſt du ſo ſelten?“

Tief hing ſeine Stirn, doch feſt ſtand ſein Fuß,
Als nun er begann ohne Lächeln und Gruß:

„Weit bin ich gewandert und glaubte
Zuweilen dir zu begegnen.
Ich ſah auf Fluren, beſtaubte,
Die Waſſer der Hülfe regnen.
Ich ſtand, wo das Elend verſchmachtet,
Sah an deinem Strande es landen —
Ich habe es prüfend betrachtet,
Und ließ es unbeachtet,
Denn immer ſchienen — an deinen Stranden —
Auf nachtumwallte, weiteſte Weiten
Sich Sonnenſtrahlen der Freude zu breiten . . .“

Digitized by Google

Und achtlos ſchwieg ſie. Unſterblicher Frieden
Schien dieſer ſchmeichelnden Stirne beſchieden.

Er aber ſprach weiter. Nicht Freude, nicht Hohn
Lag in ſeiner Stimme gleichmäßigem Ton:

„Ich ſtand, wo die Lüge ſich brüſtet,
Und prüfte ſie, ohne zu fliehn —
Da hat es mich mächtig gelüſtet
Den Schleier herunterzuziehn!“ . . .

Nun reichte ſie Antwort dem züngelnden Fragen,
Wie Jubel klang es, und doch wie Beklagen:

„Ich — deckte verborgene Tiefen,
Die — ach! — noch Keinen beglückt.
Wohl denen, die ſie überſchliefen —
Auch ihre Wände, die ſchiefen,
Sie werden von mir überbrückt!“

Mit blitzendem Auge ſprach ſie.
Nun lächelte ſie. Und nun brach ſie
Vom nächtigen Weg eine Blüthe,
Daß ſie vor dem Tod ſie behüte.

Mit bebender Lippe, mit fliegendem Haar,
Aufſchrie er in Wuth, doch mächtig und klar:

„O Lügnerin, die du gefundene Pfade
Mit Licht noch beſchütteſt und noch mit Gnade!“

Und weiter hat er geſprochen:
„Sieh' her, ich bin gerächt.
Die Blüthe, die du gebrochen,
Sie welkte. Wer gab dir das Recht,
Die ohne zu ſchaden, zu nützen,
Die lebte, ſie zu beſchützen? —"

Und ſie mit den lächelnden Zügen
(War es Wahrheit, war es Belügen?) —:
„Ich habe ſie gebrochen,
Sie hat mich nicht geſtochen.
O Bruder Zweifel, den Schleier,
Ich hatte ihn in der Hand
Mit dem zu der großen Feier
Des Glücks ich die Menſchen umwand!

Sieh' her, noch ſtark ſind und rein meine Hände.
Ich halte in ihnen Welt-Anfang und -Ende.
Die Liebe, ſie hat meine Menſchen erſchaffen,
Sie wird ſie der drohenden Zukunft entraffen,
Sie wird ſie, die heute Verſprengten, die Meinen,
Zum Bruder-Bunde wieder vereinen."

Und er mit den dunkelnden Zügen
In nie raſtendem Selber-Genügen:

„Du warſt ihr Fluch, ſeitdem ſie geboren,
Im Geſtern geht ihnen das Heute verloren,
Aus dem Heute erhebt ſich ein glänzendes Morgen,

Digitized by Google

Doch ſtatt Glück und Gewißheit bringt es ihnen Sorgen,
O Lügnerin, die du ſie einſt zum Verderben —
Du lehrſt ſie nicht leben, doch ich lehre ſie ſterben!"

„Ich reiche ihnen das Glück des Vergeſſens —"

„Ich ihnen das menſchliche Maaß des Ermeſſens —"

„Ich zaubere ihnen die Zukunft vor —"

„Ich öffne der Gegenwart endlich ihr Ohr —"

„Ich führe ſie aufwärts zum Allgemeinen —"

„Ich rufe das Echo: zum — Gemeinen —"

„Ich lehre Vertrauen —"

„Und ich ſie: Schauen —"

„Ich lehre ſie bauen die neue Welt —"

„Ich rütteln ſie, bis die alte zerſchellt —"

So lachte er ziſchend. Und zwiſchen den Zähnen
Erſtickte er zwingend ein heimliches Sehnen.

Und Lippe und Wange wurden ihr bleich.

„O Bruder, wann endet dein endloſes Reich?"

„O Schweſter, drohſt endlich du mir zu erliegen?"

Digitized by Google

„Nein, Mörder, ich werde dich ruhlos bekriegen:
Feindin dir ewig, die ich dir war,
Seit der einen Stunde, die uns gebar!“

„Und dein Lügenwerk, ich will es verderben,
Bis zu jener, in welcher zusammen wir sterben!“

Und sie sang in erzitternden Tönen,
Um sich mit sich selbst zu versöhnen:

„Immer werde ich Pfade
Finden, die zu ihnen ziehn,
Denn sie nehmen immer als Gnade,
Was sie als Licht beschien . . .“

Und er rief in aufgellendem Lachen,
Um höher sein Zürnen zu fachen:

„Ja, immer werde ich Pfade
Zu den sterblichen Thoren finden,
Ihnen kündend, daß sie an Gnade,
Der frevelhaften, erblinden! —“

6.

Und der Hauch der Gräser rann durch die Lüfte,
Und der Athem des Lichtes durchhauchte die Klüfte,
Und die Stimmen des Lebens begannen zu tönen,
Zu flehen, zu lachen, zu schmeicheln, zu höhnen.

Digitized by Google

7.

Da ſtanden verſtummt ſie. Und wagten zu brechen
Das Schweigen des Lichts nicht.
Doch mußte ſie ſprechen.

„Schnell ſinkt ein Jahrtauſend den Ewigen nieder.
Ich frage dich, Bruder: wann ſehn wir uns wieder?“

„Wenn mein geworden die ſterbliche Welt!“

Da lächelte ſtill ſie. Unſterblicher Frieden
Schien ihrer ſchmeichelnden Stirne beſchieden:

„Kraft, die ich dir gab, wie kann ſie mich ſtören?
Was mein iſt, wie ſollte es dir je gehören?“

Er aber, er lachte. Und die Berge erdröhnten
Als zügellos-wild ſeine Lippen nun ſtöhnten:

„Es kreist in unendlichen Kämpfen das Leben —
Nie wird ſich der Rieſe dem Kinde ergeben!“

Sie wandte zur Ferne den glänzenden Blick,
Als erſpähe ſie dort ein entſchiedenes Geſchick.

„So laß während eines Jahrtauſends Verrinnen
Noch einmal den ſchrecklichen Kampf uns beginnen
Mit lächelndem Blick, nie ermüdetem Fuß

Entbiete ich wieder dir hier meinen Gruß.
Und haſt heute du noch meine Höhe gewonnen,
Du gewinnſt ſie nicht mehr, wenn die Zeit uns zerronnen:
Das Zeichen des Todes ſteht auf deiner Stirn,
Und der Wahnſinn umkreiſt dein ermattendes Hirn!"

Da ſpannte ſich weit ſeine keuchende Bruſt
Und entſtrömte die Flüche dämoniſcher Luſt:

„So wie ich hier ſtehe, ſo wirſt du mich ſehn
Nach Jahrtauſenden wieder – allein hier ſtehn!"

Und es flüſterte ſie in erbebendem Ahnen,
Als zöge zurück ſie ein heimliches Mahnen:

„Und ſollte ich kommen, und ſähe dich ſtehn
Auf der „Höhe der Hoffnung", dann würde ich gehn!
Dann wäre der Unüberwindliche Sieger
Und Lüge mein Leben, der Unterlieger! . . ."

8.

Nun ſangen ſie Beide. Und ihre Geſänge
Begrüßten vereint das erwachende Licht.
Doch es drangen vereint die unſterblichen Klänge
Zu der Sehnſucht ſtreitender Sterblichen nicht.

Und wie Donner des Zweifels Schreien erklang:

Digitized by Google

Ich trage zerſtörend durch Zeiten, verloren
In feigem Erliegen, den Feuerbrand:
Ein Retter der ewig-unſeligen Thoren
Bin ich als der Bote der Wahrheit geſandt!

Und es tönte der Hoffnung Sirenengeſang:

Ich ſchreite mit nimmer noch ſtrauchelnden Schritten
Hinein in den Strom der begehrenden Welt:
Als Tröſterin der Menſchheit bin ich inmitten
Von Leid und Verzweiflung allein geſtellt!

Und dann, wie erlöst aus verkettender Enge
Verhallten die ſüßen, die trotzigen Klänge,
Gleich dem Fluch, den mit Küſſen die Liebe umſchlang . . .

9.

Nun ſtanden noch einmal ſie ſich gegenüber.
Keines Auge war hell; jedes Blick wurde trüber . . .

„O Schweſter Hoffnung!“ ſo ſprach er leiſe —
„Mein Bruder Zweifel?“ ſo frug ſie laut —
Und unterdeſſen hatte im Kreiſe
Um ſie ein Wall ſich von Wolken gebaut.

Licht lag auf der Erde leuchtenden Fluren,
Da ſpannten ſie Beide die Fittiche aus,

But unmanifest, in faith, we deem
The universe from end to end
Of one stupendous whole, whose plan
To which it tends, or in its span

Of worlds and systems, uses for infinite
The words of human thought, we dare not say.
We know the Maker's will, but not His ways
Nor find the end whose mean He wrought.

Zweiter Theil.

12.

Die Nacht fiel nieder. Die Luft ging ſchwer.

13.

Da ſtand er, der Zweifel, der Sieger! — Und hehr
Wuchs auf ſeine Größe. Den ſchwindelnden Grat
Des Geſtählten gehärtete Sohle betrat.
Er wartete.

14.

Welten rollten, wie Bälle
Geſchleudert von kindlicher Hand, in die Fälle
Der Ewigkeits-Waſſer.

15.

Stumm ſah er hernieder:
„O Schweſter Hoffnung, nie kehrſt du mir wieder! . . .

16.

Ein Jahrtauſend flog zerbrauſend
An dem Wandernden vorbei,
Doch es ſcheint mir, daß vereint dir
Dieſe Spanne verronnen ſei.

Hoffnung ſchreitet und begleitet
Langſam nur die Erdenbahn.
Daß ich Sieger, wunder Krieger,
Zeigt mir deine Eile an.

Machtlos waltend, flügelfaltend
Fällſt du mir zu Füßen hin,
Und verlaſſen ſtirbt mein Haſſen,
Wenn ich Gott und Sieger bin.

Wo du weilteſt, von dort eilteſt
Du, wenn du mich kommen ſahſt —
Meiner Beute ſteh' ich heute
Wartend, daß du mir dich nahſt!"

17.

Er wartete.
Gleich den begehrenden Wellen,
Die immer drängen und ſchweigend zerſchellen,
Sah Nacht er in Tag, Licht in Dunkel zerfließen.

Doch er wollte den Sieg ſeiner Stärke genießen.

Noch lagen die Höhen in Nebel gehüllt,
Noch hat das Jahrtauſend ſich nicht erfüllt,
Noch wartet die Erde, wie ſtets ſie gewartet.
„Fragtet je Ihr, o Menſchen, auf was Ihr harrtet?
Aus dem Abfall, den Euch das Vergangene gegeben,
Erbaut Ihr die Zukunft — das iſt Euer Leben!“

18.

So ſtand er und ſieht wie der Morgen beginnt
Und der Tag hinſtirbt, und die Nacht zerrinnt —
Nach jenen dem Leben entborenen Geſetzen,
An die er nicht glaubte und die zu verletzen
Er machtlos ſo heute wie geſtern geweſen,
Ihm gleich, der geſund war, und wollte — geneſen!

19.

Schon ſchlug um die Schulter er ſchnell ſein Gewand,
Schon griff nach dem Stabe wieder die Hand,
Schon zuckte der Fuß, auf's Neue das Wandern
Zu beginnen von einem Menſchen zum andern,
Da ſah er, wie unten im Thale — es lag
In Schatten gehüllt — ein Lichtſtrahl ſich brach.

Digitized by Google

Und es sprühte sein Auge und spähte hinab,
Wie die Erben in das sich öffnende Grab,
In welchem die Todten zu regen sich wagen,
Um der Lebenden Glück in Scherben zu schlagen.

20.

Aus dem Thale rang es
sich empor,
Wie ein Flehen klang es
an sein Ohr:
„Bruder, weiter kann ich
müde nicht —
Sieger, sage, wann ich
schauen darf das Licht?!“

Da, wie Satan lachend,
als er fiel,
Daß die Berge krachend,
wie beim Spiel
Der Titanen sanken,
rief er laut:
„Seh' ich endlich schwanken,
was so stolz erbaut?

Licht willst du, die Bringerin
ewigen Lichts?
Leben will die „Ringerin
mit dem Nichts“?

Eigenglück die Senderin
allen Glücks?
Du, die du als Spenderin
mordeſt hinterrücks?

Wandle, Schweſter, weiter
auf der Bahn,
Die ſich breit und breiter
aufgethan
Vor der Allbeliebten,
während ich
Längſt von den Betrübten
zu den Freien wich.

Zu den Freien, welche
nie gehofft,
Die am Freudenkelche
tranken oft,
Die die Wahrheit ſuchten,
und die nie,
Wenn die Gott-Verfluchten
Euer Haß beſpie,

In die Lüge ſanken,
die dich trägt,
Die um dich die ſchlanken
Arme ſchlägt —
Schweſter, du verlorene,
dich bekriegt

Der mit dir Geborene!
Er ſiegt jetzt und immer,
Wie den flüchtigen Schimmer
Stets die Nacht beſiegt!“

21.

So rief er in Angſt, in Gram und in Luſt —
Nun lauſchte er nieder mit keuchender Bruſt:
Es ward ſchwächer und ſchwächer im Thale das Licht —
Umhüllten die Nebel der Zeit ſie ſo dicht?
Erklomm ſie die Höhe, durch den „Felſen der Sorgen“
Vor dem trunkenen Sieger verſteckt und verborgen?

Die Welten rollten einförmige Gleiſe,
Beſtrebt, zu erfüllen gezogene Kreiſe . . .

22.

Der Zweifel war Sieger.
Doch warum wandt' er
Zum Gehen den Fuß nicht? Und warum ſtand er
Noch immer wie wartend?
Er wußte, zerſchellt
Lag unten die Schweſter — und ſein war die Welt!
Was bog er ſich nieder?
Zum unendlichen Schweigen
Ein erſtorbenes Ohr in Mitleid zu neigen?

Digitized by Google

Er lauſchte — — — — — — — — — — — — —
— — — und horch! wie ein Abſchiedsruf
Klang die Stimme, die einſt die Welt erſchuf . . .

Und noch einmal glomm es herauf aus dem Thal,
Und er ſah ſeine Freundin zum letzten Mal!

Digitized by Google

Das letzte Lachen.

Wenn hinter dir Jahre versunken sind,
Lange, lange und schwere Jahre;
Wenn zum Manne geworden das spielende Kind,
Der ernsthaft steht an der Jugend Bahre;

Wenn dich öfter und immer öfter erfaßt
Ein seltsames, unerklärliches Bangen;
Wenn du spürst, wie das Leben dich schweigend haßt,
Da die Jahre der Freude dahingegangen;

Wenn die Rosen nicht mehr so berauschend blühn
Im Garten, im heimatlichen Garten;
Und die Sterne nicht mehr so verheißend glühn
Deinem Begehren und deinem Erwarten;

Wenn du erkennst, daß alles Flehn
Kein Bote des Glücks war, das du erträumt hast —
Dann wirst du eisig erschaudern, denn sehn
Wirst du, wie viel du verfehlt und versäumt hast!

Dann weißt du: Dein Traum ist für immer vorbei!
Nun kommen die kalten Tage, die wachen . . .
Noch einmal lachst du. Es klingt wie ein Schrei. —
Das war dein letztes Kinderlachen! . . .

Südliche Lieder.

1.

O die verſchwiegene Gluth,
Die an mir weiter zehrt! . . .
Wie ſehr ſich auch mein Muth
Und meine Kraft ſich wehrt!

Vorwärts drang ich — und wich.
Es rang — der unterliegt:
Es iſt dein Kuß, der ſich
An meine Lippe ſchmiegt.

Durch dich erſt ward mir kund:
Was, wer und wie ich bin.
Du biſt die Liebe, und
Der Liebe Königin!

Digitized by Google

2.

Drei Rosen trägst du in
Der Hand, die nie gebebt:
Die eine wirfst du hin —
Sie hat geliebt, gelebt . . .

Lächelnd die andere reichst
Du dann dem Andern zu,
Und eine Stunde streichst
Von meinem Glücke du . . .

Dann in der dritten Nacht
Ein Duften spürte ich:
Jäh bin ich aufgewacht —
Und hielt umschlungen — dich!

3.

Drei Tage lebten wir,
Noch lebe ich sie nach . . .
Wie Freude über mir
Auffunkelte der Tag.

Wie größere Freude sank
Auf mich herab die Nacht.
— Nie ward ein reinerer Trank
Je reiner dargebracht.

Dann — als der vierte kam
  Gab ich dich Andern hin:
Es soll die Welt die Gram=
  Verscheucherin durchziehn!

4.

Doch spüre ich zur Nacht
  Noch je den Rosenduft . . .
Und bin ich aufgewacht
  In schwerer Blüthenluft . . .

Und bebt die kalte Hand,
  Die dich zu fassen sucht . . .
Und bin ich festgebannt
  Gleich dem, den sie verflucht . . .

Und kann die Sehnsucht ich
  Nicht länger tragen mehr:
Dann darf ich rufen dich
  Und wieder kommst du her!

Zählung.

Von den Freunden der Jugend auf immer getrennt!
Es galt: zwischen Wahrheit und Lüge zu wählen . . .
Ich habe gewählt! Warum sie noch brennt
Die Sehnsucht, mich immer auf's Neue zu quälen?

Ich zähle und zähle: nicht Einer blieb!
Sie gingen in Knechtschaft und Feigheit unter —
Und durch meiner Tage zerbeultes Sieb
Stiebt die Spreu des Vergessens verwirrter und bunter . . .

Digitized b

Der erste Brief.

Den ersten Brief von dir empfing ich heute,
  Heute, wo schon verdämmern will dein Bild . . .
Und wieder bin ich dieser Sehnsucht Beute:
  Aufstöbert sie aus dem Versteck ihr Wild,

Und setzt er — weiter — weiter! — immer weiter! . . .
  Die Möglichkeit steigt winkend mir herauf,
Die Möglichkeit des Glücks — sie lächelt heiter —
  Doch plötzlich stockt mein irrgelenkter Lauf —:

Bis hierher! — Allen Hoffnungen entrissen
  Ein Wunsch nur noch in meinem Herzen blieb, —
Der wilde Wunsch: die kleine Hand zu küssen,
  Die diese kalten, fremden Worte schrieb . . .

Dunkelheit.

Spottend reichte ich dir meiner Frage Gespann,
Forschte mit fliegendem Blick: „Löse das „Wie?“ und das „Wann?““

Starrend schautest du stumm auf das beschriebene Blatt.
Draußen stöhnte der Herbstwind, rufend, klagend und matt.

Und in erzitternden Schauern hielt deine schimmernde Hand
Worte, die ich geschrieben, Worte, die Keiner verstand.

Schüttelnd die Stirne schriest du: „„Worte, zusammengewebt,
Löst nicht, wer stirbt.““ „Nein,“ sprach ich, „aber wer sterbend lebt!“

Dann, als die züngelnde Zorngluth auf deinen Lippen ich sah,
War mir uralter Gewohnheit uralter Widerspruch nah:

„Du warst du, weil du warst; und ich bin ich, weil ich bin.
Sage mir, wer von uns Beiden giebt sein Leben eher dahin?“

Wiederholend die Worte lauschend lugtest du auf.
Sprach ich: „Vermagst du zu sagen, was theilt uns Menschen zu Hauf?

Hierhin und dorthin sie würfelnd? Was trennt sie in Hier
und in Dort?
Ist es ein Wille? — Ein Wünschen? — Ein Wagen? —
Oder ein Wort?"

Wie in Staunen verstummt standst du. Da lachte ich laut.
„Bricht nicht die blühende Stunde, was ich so stolz dir er=
baut? —

Wehrlos hat ein Wollen am Anfang ein Höchstes gewollt,
Bis zu den Sternen-Welten hat es sein Wünschen getollt.

Nichts willst du mehr? — Doch ich! — Mächtigere Menschen,
wie ich,
Ruhen werden sie nicht, bis die Ruhe ihnen entwich. —

Weiter. — Wer da wäget, der will nicht. Denn wer da wägt,
In schon verwaiste Wiegen das schon Erworbene legt.

Ihm möchte ich ihn vergleichen, der legt in Kindeshand
Des steigenden Sturmes Steuer, der Empörung Feuerbrand.

Ich wende mich von den Wiegen, in denen zum Leben ent=
flammt,
Was lebend nur zum Sterben für fremdes Leben verdammt!

Nimmer gebe ich mich! — Auf das „Wort" willst Antwort
du nun?
Antwort gebe ich dir. Weiter magst du dann ruhn.

Digitized by Google

Wehrlos iſt ein Wille, der willenloſer Welt
Seines Wollens Wünſche wägend unterſtellt.

Hier trennen ſich unſere Wege. Ich liebe das Leben. Das Wort
Wirrſt wider weiſeres Wiſſen durch Wirrniß feig du fort!“

Ich ſchwieg. Da hobeſt die Stirn' du. Und ſagteſt mit einem Blick,
In dem dein Leben gelegen und deiner Tage Geſchick:

„„Der Schlag, den einmal ſchlägt im Welten-Schlachtengang
Der Tod: er wird bezwingen auch dich, wie er mich bezwang!““

Ich lachte, der Widerſprecher: „Iſt er ein Wille? — Ein Wort? —
Iſt er ein Wünſchen? — Ein Wägen?“ — — Und lachend ging ich fort.

Digitized by Google

Mörder.

Mörder, mein Wort umſchleicht dich! — Wende mir
Dein Antlitz zu, dein fahles Angeſicht,
Tritt vor mich hin in's freie Sonnenlicht,
Und wage noch zu lachen! — Sieh' mich an:
Du, der bisher der Strafe ſcheu entrann,
Mörder, mein Schwert erreicht dich!

Mörder, hebe die Klinge! Kreuze ſie!
Mit der Unſchuldigen Blut iſt ſie befleckt.
Du zitterſt, du erbleichſt? — ja, nach dir ſtreckt
Sich heute meine Hand — ſie will dein Blut.
Ich ruhe nicht, bis ich dich — faſſe Muth! —
Mörder, zum Kniefall zwinge!

Mörder, die Welten ſchweigen! Auf uns Zwei
Sind Aller Blicke zitternd hingewandt.
Die Sonne glüht auf das gequälte Land.
Auf! zwiſchen uns nun kämpft der Kampf ſich aus!
Ich will der Welt in Nacht- und Sturmgebraus,
Mörder, ein Beiſpiel zeigen!

Digitized by Google

Mörder, dreimal dir wehe! — Dort nun liegſt
Beſiegt du von dem ſtärkeren Schwert des Lichts!
Ich ſchwang es, und vor mir wardſt du zu Nichts!
Mörder, mein Mund ſpricht über dich Gericht —
Er rächt und rechtet nicht — er lacht und ſpricht:
Mörder, ſteh' auf und — gehe! — —

Digitized by Google

Herbſtlaub.

Und immer höher ſchwoll ſein Verlangen.
Es zitterte ſeine Begierde wie Laub,
Wenn es der Wind im Herbſt verweht.
Es war ihm der Tag in Sehnſucht vergangen.
So wird dem verirrten Zweifel zum Raub
Wer ſich im fremden Land ergeht.

Nun ſah er ſie zur Nacht. Gekommen
War ſie, ihm ganz ſich zu geben hin,
Doch er ließ unberührt ſie gehn.
Nun ſchreit er verzweifelt: „Sie iſt mir genommen!“
Sie ſagen: „Was will er? Verſtört iſt ſein Sinn.
Er wird wie Laub im Herbſt verwehn.“

Digitized by Google

Am Vorabend.

Wenn der Morgen erwacht ist, dann sollen wir wieder,
Nach den Jahren der Trennung! — uns wiedersehn?
Ist wirklich das Wahrheit? — Ich beuge darnieder
Die Stirn. Und lasse es ruhig geschehn.

Und während dein Herz in höheren Schlägen
Vielleicht schon dem Tage entgegenbebt,
Durchkreise ich rastlos auf mühsamen Wegen
Die Zeit, die — getrennt — wir zusammen durchlebt.

Und ich sehe zuerst uns, wie wir vor Jahren
Gewesen: das Kind, den Knaben, den Mann . . .
Und was wir seitdem erlebt und erfahren
In dunkleren Schleiern erschaue ich dann . . .

Wir trennten uns. Und die Jahre, vorüber
Sind sie uns geflogen: ich hier und du dort.
Sie leuchteten uns: dir heller, mir trüber,
Dann dort Schatten, hier Licht. Und so fort. Und so fort . . .

Digitized by Google

Wie Sand, den die Woge am sonnigen Strande
Liebkosend verzehrt, so nahm dich die Zeit.
Mir war sie wie Gluth, die mit loderndem Brande
Ein Leben verschlingt, das der Zukunft geweiht. —

Wie die Zeiten doch fliehen, die Menschen doch schreiten!
Sie rissen uns fort, so dich, und so mich —
Verändern die Menschen sich mit den Zeiten?
Verwandelt die Zeit mit den Menschen sich?

Ich kann es nicht sagen! — Es treten Gedanken
Hervor aus ihrem verborgenen Versteck:
Sie locken, sie zwingen, sie zeigen, sie schwanken,
Und verschwinden — zu suchen ist Lebenszweck.

Doch wir finden sie nie: wir kehren nur immer
Zurück in unsere verödete Brust,
Dort wühlen wir schreiend nach einem Schimmer
Von Hoffnung, nach einem Schimmer von Lust! —

Was wissen wir Beide noch von einander?
Nichts, als was der Bote uns eilend gebracht:
Daß der Eine „daheim" ist, der Andre ein Wandrer.
Was heißt das? Daß Keiner zum Ziel es gebracht!

Zum Ziele, von welchem in Jugend-Tagen
So oft wir gesprochen, dem herrlichen Ziel —
Du, der es vergaß, du siehst es noch ragen,
Mir, der es erreichte, in Staub es zerfiel.

Denn so ist das Leben: der kraftvoll Strebende
Erlahmt, verzweifelt, verflucht und entsagt,
Und glücklich allein ist der ruhig Lebende:
Er denkt nicht, er fragt nicht — er jubelt und klagt!

Es scheint mir, daß unsere Zeit die Worte
Der Sprache verwischt hat; daß Keiner mehr
Durch die tausendfältig geöffnete Pforte
In das Innere gelangen kann — Alles ist leer!

Die Hallen der Freude, sie sind nicht verschlossen,
Nein, sie sind geöffnet, doch Keiner tritt ein.
Wer der Jugend Kräfte in Sehnsucht vergossen,
Für ihn ist die Freude kaum mehr als ein Schein . . .

Daß das Wort doch niemals zum Worte sich finden,
Das Herz zum Herzen nie finden sich kann!
Wir sind Alle getheilt — nur die Ewig-Blinden,
Sie finden sich stets in dem gleichen Bann!

Ich kenne das Spiel! — Nein, ich lernte es kennen
In den Jahren des Grams. Von Sehnsucht erfüllt
Am Abend des Morgens, welcher uns trennen
Und binden soll, bin ich von Zweifeln umhüllt.

Ich weiß nicht, was soll ich dir morgen sagen!
Der Erlebte ist That, doch das Wort ist ein Spiel.
Ich weiß nicht, was soll ich dich morgen fragen —
Es ist zu wenig, es ist zu viel!

Digitized by Google

Wir werden uns unſere Masken zeigen,
  Dann ſprechen wir, endlich werden wir warm,
Und wenn wir beginnen wollen, dann ſchweigen —
  O entſetzliches Leben, wie biſt du ſo arm!

Wenn der Morgen erwacht iſt, dann ſollen wir wieder,
  — Nach ſolchen Jahren! — wir wieder uns ſehen?!
Ich bange, ich zweifle. Doch beuge ich nieder
  Den Wunſch, und — laſſe es ruhig geſchehen . . .

Und wenn der Tag vergangen —

Und wenn der Tag vergangen, wirst du beim Sternenschein
Die Meine sein für morgen — vielleicht für immer! — sein . . .
Für immer?! — Nein, nur das nicht, nachdem in einer Nacht
Du Alles, was sich Glück nennt, dem Glücklichen gebracht!

Digitized by Google

Staub.

So von einem nun zum andern
Tage die Gedanken wandern —
ruhelos . . .
Aber schweigend: wenn des Tages Falten
Von des Lichtes Fingern festgehalten
Tauchen sie aus tausend dunkeln Spalten,
wachsen sie und werden groß.

Stäubchen, die in klarem Lichte
Sich verdichten zum Gedichte —
ungefühlt . . .
Bis nach all' dem freudetrunkenen Tagen
Nacht den Mantel dicht um sie geschlagen,
Und nach allzuwilden Lustgelagen,
Wie ein Blatt vom Baum sie fortzutragen,
aus der Seele sie gespült . . .

Digitized by Google

Der Scheintodte.

1.

Bist du gekommen, Mutter Nacht, du große?
Wie war es doch? — Ein Fittich sank hernieder,
Ein schwarzer Fittich . . . dann: im Mutterschooße
Barg ich die schweißbeperlte Stirne wieder . . . — —
War das der Tod? — Ist es so leicht, zu sterben?
Auf hob er seine Hand — sie fiel — zu Scherben
Zerschlug er mich . . .

Nun liege ich so still, daß ich das Rauschen
Der Todeswellen zu vernehmen wähne.
Ich höre Alles, ohne doch zu lauschen,
Das Flirren selbst der müden Nachtphaläne.
Und unterdrücktes Weinen muß ich hören,
So leis, als fürchten sie, den noch zu stören,
Der schon entwich.

Tiefmüde Ruhe hat den Leib umsponnen . . .
Er folgt nicht mehr des Lebens lautem Klange.
Wie tief und kühl ist dieser schwarze Bronnen!
Ich schlummere und — wache doch. Wie lange?
Ist das die Ewigkeit? Bin ich im Hafen?
Wenn Tod, wie ich gewähnt, traumloses Schlafen,
Was träume ich?!

2.

Gleich einer Schlange ringelt ſich ein Ahnen
Und meine Schläfe, welche längſt erkaltet:
Wie kommt es, daß — bin ich den Lebensbahnen
Entrückt — Gedanken noch mein Geiſt geſtaltet?
Wie weiß ich, daß der Tod an ſich geriſſen
Mich, der ich Nichts von dem mehr dürfte wiſſen,
Was mich umdroht?!

Mein Leib liegt fühllos, ohne jede Regung —
Mein Gott, ich bin nicht todt! — Ich möchte ſchreien
Und kann es nicht! — Wie, wenn zur Grabeslegung
Sie ſchon ſich rüſten? — Wie, und wenn ſie weihen
Mich, der doch ſtarb, noch tauſend ſchweren Toden?!
Mich ſenken in den dunklen, ſchweren Boden,
Mich, der nicht todt?!

O, gräßlich! — Und dann werde ich erwachen,
Und fühlen, wie ich, lebend noch verweſe.
Ich werde weinen, ſchreien, fluchen, lachen —
Die Würmer halten in mir ihre Leſe —
Im eigenen Dunſt muß langſam ich erſticken,
Indeß die mich gemordet lächelnd blicken
Ins Morgenroth! . . .

3.

Feuerbestattung.

Ich fühle: nun erwache ich zum Leben,
Um abermals zu sterben! — Noch bewegen
Kann ich kein Glied, nicht kann ich mich erheben —
Die Angst betäubt mein Hirn mit ihren Schlägen!
Gleich scharren sie mich ein . . . O, wenn sie wüßten,
Was sie beginnen, während sie sich rüsten
Zur letzten Pflicht!

Mein Hirn beginnt in letzter Pein zu kochen . . .
Die starren Finger möchten sich verkrümmen,
Um krallend an ihr wundes Herz zu pochen . . .
Umsonst! — Da sind sie! — näher . . . ihre Stimmen
Umtönen mich — sie heben mich — ich sinke —
Ich schwanke — Ist das Rosenduft? — Ich trinke
Das letzte Licht . . .

Der Duft von rothen, vollerblühten Rosen,
Der auf mich segnend, segnend niederblutet . . .
Und nach der Schrecken tödtlich-langem Tosen
kommt eine Gluth, die lodernd mich durchfluthet.
Flammen — und nichts wie Flammen — und ein Singen,
Ein leises, das mit rothen Flammenschwingen
Das Schweigen bricht . . .

Digitized by Google

Wie der vom Winterfroſt ſcheinbar Erſtarrte
Aufthaue ich — zum Leben? — in den Flammen.
Zum Leben? — mich, der ſchaudernd darauf harrte,
Daß mit dem Tod ſie ſperren mich zuſammen?
Nein, laßt die Flammen höher, höher ſchlagen!
Sie, die mich jetzt zum ſeligen Sterben tragen,
O löſcht ſie nicht! . . .

Warnung.

Mein iſt noch eine letzte Stunde,
Bevor der Athem mir verſagt.
Weh' dem, der an der offenen Wunde
Mit plumper Hand zu rühren wagt.

Weh' ihm, denn ein Verzweifelter ſtreitet
Um dieſes Glückes letzten Glanz,
Das über mich ſein Licht verbreitet
Nach leerer Tage wildem Tanz.

Weh' dem, der dieſes Glück zu ſtören,
Dieſe Ruhe zu ſtören wagt —
Er wird ein todtes Herz empören,
Das ſtarb, doch niemals ganz entſagt!

Ruf.

Stehst du draußen vor der Thüre?
Komm' herein, o komm' herein!
Daß der Tag dich nicht entführe,
Sei in dieser Nacht noch mein!

Lege Hut und Mantel nieder,
Löse deines Kleides Haft,
Küsse mich, und mein sei wieder
In der alten Leidenschaft! . . .

Eile, eile! Es will tagen
— Eh' uns überrascht das Licht —,
Hörst du meines Herzens Schlagen,
Meiner Sehnsucht Rufen nicht?

Seit endlosen Stunden warte
Ich auf deine Wiederkehr,
Zweifelnd, ob ich hoffend harrte,
Ob du kehrtest nimmermehr . . .

Eile! Gluth ist dieses Sehnen,
Die vielleicht noch heute loht,
Während morgen sie in Thränen
Und Vergessen löscht der Tod.

Eile! Wonnen, die entbehrten,
Sind den kalten Sternen gleich:
Ob wir heiß ſie auch begehrten,
Nie betraten wir ihr Reich.

Aber Wonnen, die genoſſenen,
Sind unſterblich: in uns nach
Zittern noch die ſchon verfloſſenen —
Komme, was da kommen mag!

Darum eile! — Die verträumten
Zauberſt du nicht mehr herauf,
Aber hemme der verſäumten
Unabſehbar langen Lauf.

Tritt herein! — Die meinem Willen
Ich erzwang, die irre Ruh',
Kannſt mit deinen Küſſen ſtillen,
Deiner Liebe bannen du! . . .

Feigling.

Senkt ſich deine Hand? — Die Waffe,
Die wie Licht in ihr erblinkt,
Daß ſie dich dem Leid entraffe,
Sie erzittert und ſie ſinkt!

Nimmer von dem Becher-Rande
Deines Leids — beſpült oft, doch
Niemals überfluthet — wandte
Sich der Hoffnung Lippe noch.

Eine neue Freude ſchlürfte
Die tödtlichen Tropfen ein —:
„Wer ſich freun noch kann, wie dürfte
Er ſein eigener Mörder ſein!“

Und es ſinkt, um ſich zu heben,
Deine Hand. Du murmelſt: „Wann?“
Feigling, der nicht elend leben
Und nicht freudig ſterben kann!

Der Zecher.

Die Nacht lag in den letzten Zügen.
Da mit geheimem Ueberdruß
Rann von Vergnügen zu Vergnügen
Er — schaudernd schmachtend nach Genuß,
Und schaudernd Ruhe doch begehrend,
Die, wenn sie auf ihn niedersank,
Wie Flammengluth sein Hirn verzehrend,
Die Tropfen seines Markes trank.

Kein Glas vermochte ihn zu stürzen
Und keine Lippe zu erfreu'n —
Um diese lange Nacht zu kürzen
Muß er den längeren Tag bereu'n.
Erst als er jede Thür verschlossen
Und jedes Licht erloschen fand,
Hat er sich lässig und verdrossen
Mit schwanken Schritten heimgewandt.

Er steht in seinem engen Zimmer.
Er sieht — und Kälte ihn durchfließt —,
Wie schon des Morgens fahler Schimmer
Die weißen Wände übergießt.
Er sieht — und seine Augen flimmern —
Von jener Wand herabgeneigt

Digitized by Google

Das Glas des Spiegels ſilbern ſchimmern,
Das ihm ſein eigenes Antlitz zeigt.

Und von geheimer Angſt getrieben,
Tritt näher er an ihn heran,
Zu ſehn, was dieſe Nacht geſchrieben
Auf ſeine Züge haben kann.
Daſteht er vor dem blanken Glaſe,
Reibt ſeine blaſſe Fläche rein,
Und höhniſch, angſtvoll, in Extaſe
Spricht ſtammelnd er in ſie hinein:

„Biſt du es," ſpricht er, „der das Siegel
Von dem verborgenen Leben löst,
So zeige mir mein Abbild, Spiegel,
Das mich gebannt hält und erlöst!
Gebannt hält, wenn ich — wie vor Jahren —
Derſelbe glaube noch zu ſein;
Erlöst, wenn mir, was ich erfahren,
Erzählt dein flüchtiger Widerſchein . . ."

Und lange ſchaut er, lange, lange
Wie in ein fremdes Angeſicht,
Und als er endlich, ſtill und bange
Sich wandte, kannte er ſich nicht.
Verwiſcht war, wie er einſt geweſen,
Und ausgelöſcht, was einſt er war,
Er ſah ſich — lebend ſelbſt verweſen,
Und ſterben, was noch lebend war!

Und wildere Athemzüge heben
Die Bruſt: „Jetzt gilt es oder nie!
Jetzt gilt es ſterben oder leben!
Leben?! Doch fragt mich nur nicht, wie!
Dein eigenes Leben haſt zerſtört du,
Vergeudet deine letzte Kraft,
Nun ende, denn dir ſelbſt gehörſt du!
Beende eine ewige Haft!

Verfaule bei lebendigem Leibe,
Kraft-, hoffnungs-, ehr- und willenlos,
Verhöhnt vom Mann, verlacht vom Weibe,
Oder — beende kühn und groß!
Erprobe einmal noch den Willen,
Ihn, der ſich ſchmählich unterzwang,
Und gehe ſchweigend jenen ſtillen,
Unüberſehbar weiten Gang! . . .“

Er wendet ſchwankend ſich zum Tiſche.
„Gift! — daß ich ende!“ — und er reicht
Nach einem Glas. Doch kühle Friſche
Durch die erſtorbenen Adern ſchleicht . . .
„Iſt das der Trank nicht neuen Lebens?!
Er ſollte Tod ſein! — Geht mir, geht!
Des Todes Steuer löst vergebens
Bei dem Ihr ein, der aufrecht ſteht!“ —

Er trinkt in langen, durſtigen Zügen,
Und ſchenkt das Glas noch einmal voll,

Digitized by Google

Er hebt es, trinkt — „Weh' allen Lügen!"
Und leert es, schwenkt es wahnsinnstoll:
„Dies leere Glas in deine Scheiben!
Zersplittere, falsches Widerbild!!
Ich will, der stets ich war, auch bleiben,
Mir selbst mein Ziel, mir selbst mein Schild!

Ich lebte froher als die Andern,
Reicher ist keiner, als ich bin!
Was kümmert mich ihr Ruh'n und Wandern,
Der ich — ein — seliger — Trinker bin?! — —
Ich — la — che — —" und hintüber fällt er.
Er röchelt: „Sieger — bin ich doch! . . ."
In seinen starren Fingern hält er
Des Glases blutige Scherben noch.

Erwartungsstunde.

In bebender Erwartung sah ich den Abend nahn . . .
Wie ein Geheimniß ging die Sonne blutend unter. —
So an den Strand der Nacht treibt der geborstene Kahn,
So hin durch der Gedanken Gewühl ein Traum, ein bunter,
Wie ich, der blindverliebte, der junge, gedankenlose . . .
Es war die Zeit der Veilchen. Ich — sehnte mich nach der Rose!

Hier, wo die Nacht beginnt, erwarte ich Dich nun
In einer Vorstadt-Schenke. Mein Ohr hört das Gelächter
Der Tiefe. — Wenigstens etwas in müssiger Stunde zu thun
Nehm' ich den Stift zur Hand —: Wir Alle sind müde Fechter
Mit jener grauen Ahne des Lebens, der Langeweile,
Wir unterliegen oder: wir siegen. Es hat keine Eile.

Wir halten vierzig Jahre dies Spiel der Kräfte aus,
Ich glaube länger selten. Dann überkommt wie Wehen
Des Abends Ruhe-Sehnsucht die Seele und nach Haus
Begehren wir stürmisch! — Wie als Kind einst möchten wir gehen
Zur Mutter . . . Wir haben zu lange auf vergängliches Glück gewartet.
Ihr waret Narren Alle, die Ihr es wie ich erharrtet!

Digitized by Google

Es kommt ja doch nicht! Stunde auf Stunde die Glocke ſchlägt:
Das Herz klopft immer ſtürmiſcher. Sein unerfülltes Sehnen
Hat keine Hoffnung, welche es durch das Leben trägt,
Tonlos ſind ſeine Schläge und bleiern ſeine Thränen!
O warum kommſt du nicht! Ich fühle, ſchon umſchleichen
Mich irren Wahnſinns Wünſche — jedoch — ich will nicht weichen!

Nein, ich will dich erwarten! — Der Morgen, wenn er graut,
Er ſoll, wenn du nicht kommſt, mich hier am Tiſch erblicken:
Umflort das Auge, das ſich müde nach dir ſchaut,
Die fahle Stirn geſenkt, von Angſt gequält — erſticken
Wird mich die Sehnſucht, und um mich iſt es geſchehen . . .
Ich muß beſitzen dich — der ich dich mußte ſehen!

Dort! Dreht die Thür ſich nicht?! — Du biſt es!! — Du trittſt herein,
Den feinen Kopf geſenkt, die Lippen lächeln leiſe,
Du ſchreiteſt auf mich zu . . . Ich halte dich! Du biſt mein! . . .
„O Thor! O ſeliger Träumer!“ klingt um mein Ohr die Weiſe . . .
Wir wollen fort? — Gewiß! Wozu das kindiſche Schreiben?! —
Auf! — um vereint mit Dir dem Glücke zuzutreiben! —

Digitized by Google

Der Stern.

Die Nacht entfaltet ihr Banner,
Ihr ſchwarzes, und Finſterniß fließt
Hernieder. Ein Welten-Umſpanner,
Ein Stern, ſeine Gluthen erſchließt.
Wie ein köſtlicher Demant erglänzt er
Auf der Bruſt der Gebieterin.
Sein ſilberner Schimmer, wo grenzt er?
Sein Licht, wo reicht es nicht hin?

Umfaßt es nicht Welten, um die wir
Schon oft uns in Sehnſucht verzehrt?
Und Ewigkeiten, die nie wir
Erſehnten, die nie wir begehrt,
Weil wir ſie nicht kennen? — Sein Glänzen,
Es läßt nur die Ferne uns ſehn,
Doch heute möchten die Grenzen
Der Ewigkeit kühn wir begehn! —

Wie gebärt dieſer Stern doch Gedanken,
Von denen der Tag Nichts gewußt!
Wie entreißt er ſie machtvoll dem kranken
Gehirn, der verödeten Bruſt!
Wie begehrt er ſie ſchweifen zu ſehen
Die flüchtigen Kinder des Traums,

Digitized by Google

Und wie willig läßt er sie gehen
  Zurück in den Kerker des Raums!

Er lockt uns verheißend: „Nun frage!
  Und Antwort gebe ich dir.“
Und wir fragen, zu stillen die Klage,
  Zu frischen den Muth fragen wir:
„Lebt dort ein Geschlecht? Sprich, und gleicht es
  Dem unsern? Und ist es verfehmt
Gleich uns? — Unser Licht, sprich, erreicht es
  Sie, ehe die Ferne es lähmt?

Sprich, bist du als leuchtende Mitte
  In harmonischer Theilung bestimmt,
Die in gleicher Stunde die Bitte
  Von zwei Enden des Weltalls vernimmt?
Neigst du zu derselbigen Stunde
  Dich der Brüder ergreifendem Flehn,
Die mit uns an der gleichen Wunde
  Verbluten, der gleichen entstehn?! —

Ist auch dort in der endlosen Kette
  Der Einzelne nur wie ein Glied,
Dem zwischen zwei Worten: „Errette!“,
  Und: „Ende!“ sein Leben zerflieht?
Der wie wir in den schwankenden Tagen
  Von dem anderen Ende der Welt
An dich mit denselben Klagen
  Dieselben Fragen stellt?“ —

O dann sende unsere Grüße
Hin über den endlosen Raum,
Den der Sehnsucht blutende Füße
Durchschreiten im Fluge kaum!
Und bringe uns Grüße hernieder
Von jenem Strande — gewiß
Auch dort erhebt sich dann wieder
Ein Haupt aus der Finsterniß!

Und starrt mit verwunderten Blicken
In die nächtliche Stille umher:
„Wer sprach da von fremden Geschicken?
Kam die Stimme vom Lande? Vom Meer?
Vom Himmel? Du Stern, der du Grüße
Mir bringst, sprich, wer sandte sie mir?
Warum sind gebannt meine Füße!
Du melde ihm: „„Nacht sei auch hier! . . .““

Nun eile!“ — Wir warten. Der Morgen,
Ein anderer, ein nächster erwacht,
Und Hoffnung beschwichtigt die Sorgen
Des Tags, die Enttäuschung der Nacht,
In welcher von einer zur andern
Wir warten, das Sternbild zu schaun,
Dessen Licht nun wandern muß, wandern,
Zu erfüllen ein heißes Vertrau'n . . .

Und wir sehen die Tage schwinden
Und die Nächte nahen — der Stern,

Den wir fragten, wir können ihn finden
  Nicht mehr — ſein Licht iſt zu fern!
Er wandert . . . Er iſt vielleicht nun
  Bei jenen — der Gruß iſt beſtellt,
Sie horchen . . . und uns, uns erreicht nun
  Der Tod, der Bezwinger der Welt!

Wir waren. — — Nach Ewigkeiten
  In die Mitte zurückgekehrt,
Nach beiden Enden zu breiten
  Sein Licht, iſt der Stern. Und es hört
Ein Geſchlecht, das dann ausruht in Tagen
  Des Friedens nach blutiger Schlacht
Eine ſeltſame Antwort ihn ſagen,
  Die Antwort: „Auch hier iſt Nacht!“ . . .

Ende.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß.

	Seite
Prolog	9
An Charles Baudelaire	17
„Undankbarkeit“	18
In der Ecke des Ballsaals	19
Aus der Einsamkeit 1—3	20
Die Flamme	23
Heimkehr der Seele	24
Wechsel	25
Heimliche Aufforderung	27
Der Trinker	29
Nächtlicher Kampf	30
Furcht	34
Tausend Tage gehen	35
Am nächsten Morgen	36
Krähengekrächz	37
Sommerlüge	39
„Philosophie“	41
Modernes Idyll	43
Rückkehr	45
Erfahrung	46
Stimmung	48
Die Nachtfalter 1—3	49
Geist und Welt	55
„Helene“	56
An den Ufern 1—2	57
Frühlingsnacht	60
Walter, od.: d. Gelage 1—13	61
Verlassenheit	70
Die Erben	72
Weltgang der Seele	74
Die Verstoßenen	76
Rastlosigkeit 1—3	78
Die Fanatiker	81
Stirb!	85
Wo bist du so lange geblieben?	86
Der Todrufer 1—3	87
Der erste Ball	91
Die Gewohnheit	93
Der Tod des Tages	95
Spruch	98
Das Fest der Freiheit	99
Alte Briefe	101
Durst 1—3	105
See und Gebirge	108
Morgen!	110
Der Letzte 1—3	111

	Seite
Heimat	114
Rate	115
Sturmnacht	116
Die Stärke der Schwäche	118
Lac Léman	120
Mein Weg zur Freiheit 1—8	121
„Mein Ich —“	128
Sonne 1—4	129
Kommt er?	132
Letzte Erkenntniß	133
Vorübergang	135
Vor der Entscheidung	136
Wenn	138
Wie der Klangton jener Weise	140
Robert Catell 1—6	141
Hoffnung und Zweifel	
Erster Theil	146
Zweiter Theil	157
Das letzte Lachen	164
Südliche Lieder 1—4	165
Zählung	168
Der erste Brief	169
Dunkelheit	170
Mörder	173
Herbstlaub	175
Am Vorabend	176
Und wenn der Tag	180
Staub	181
Der Scheintodte 1—3	182
Warnung	186
Ruf	187
Feigling	189
Der Zecher	190
Erwartungsstunde	194
Der Stern	196

Druckfehler.

Seite 57, Zeile 4 von unten lies: wallen statt wollen.
„ 160, „ 10 „ oben „ Müde „ müde.

Digitized by Google

32101 068361730

Im Be[illegible] und Leipzig erschienen

John Henry Mackays Sämtliche Werke

Gesammelte Dichtungen. Mit der Photogravüre des Dichters. Mk. 4.—

Hieraus einzeln:

Kinder des Hochlands. Dichtung M. 1.—
Helene. Eine Liebesdichtung M. 1.—
Fortgang. Der „Dichtungen" erste Folge M. 1.—
Sturm. 3. und 4. Tausend. M. 1.—
Das starke Jahr. Der „Dichtungen" zweite Folge M. 1.—

Jenseits der Wasser. Uebertragungen. M. 1.—
Wiedergeburt. Der „Dichtungen" dritte Folge M. 1.—
Die Anarchisten. Kulturgemälde aus dem Ende des XIX. Jahrhunderts. Definitive Ausgabe. 7. und 8. Tausend. M. 8.—
Moderne Stoffe. Zwei Berliner Geschichten. M. 2.—
Die Menschen der Ehe. Kleinstadt-Schilderungen. 2. Auflage M. 1.50
Die letzte Pflicht. Geschichte ohne Handlung. M. 2.—
Albert Schnell's Untergang. Schluß der „letzten Pflicht". M. 2.—
Der kleine Finger und Anderes in Prosa. M. 1.50
Der Sybarit und Anderes in Prosa. M. 1.50
Der Schwimmer. Geschichte einer Leidenschaft. 2. Auflage M. 4.—
Max Stirner. Sein Leben und sein Werk. Mit 6 Abbildungen. M. 4.—
Max Stirners Kleinere Schriften. Herausgegeben von John Henry Mackay. M. 2.—
Freunde und Gefährten. 1000 Meisterdichtungen auf einzelnen Blättern. Herausgegeben von John Henry Mackay. Das Blatt 1 Pfg. Auch in 10 Serien (in Enveloppen) à M. 1.—

Jeder Band ist auch gebunden erhältlich und kostet 1 Mark mehr.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Deutsche Buch- und Kunstdruckerei, Zossen-Berlin SW. 11.

Digitized by Google